

konturen

Rothenfelser Burgbrief 02/2017



Der/die / das Fremde

Dossier zu einem neuen, alten Menschheitsthema

Neue Gesichter, bewährtes Team

Ein neuer Wirtschaftlicher Leiter, „die Männer“ und mehr ...

Aus dem Vereinsleben

Informationen nicht nur für Mitglieder

Der Fremde: Feind – Gast – Freund

BILDUNG

- 3 **Fremde – wer?**
von Brigitte Hutt
- 4 **Mut zum Widerspruch**
von Klaus-Peter Hufer
- 7 **Gotteszähmung**
von Joachim Negel
- 9 **Gewalt im Namen Gottes ist uns fremd**
von Achim Budde
- 10 **LYRIK-ECKE**
Dazwischen
von Alev Tekinay
- 11 **Fremd in Skopje**
von Mirjam Spring
- 12 **Der Balkan beginnt vor der Haustür**
von Annegret Wochele
- 14 **Orient-ierung neu betont**
von Franziska Weyer
- 16 **Heimatliche Fremde**
von Brigitte Hutt
- 17 **KOLUMNE DES BURGPFARRERS**
Sich stören lassen
von Gotthard Fuchs

GÄSTE, HAUS & TEAM

- 19 **Wechsel in der Wirtschaftlichen Leitung**
von Mathilde Schaab-Hench
- 20 **Osternacht mit fremden Augen**
von Mathilde Schaab-Hench
- 21 **„Die Männer“ – Ein Blick in die Werkstatt**
von Wolfgang Rückl
- 23 **Ein Ort bitterer Not**
von Winfried Mogge
- 24 **Ein Haus mit Potenzial**
von Michael Biermeier

BURGVerein

- 25 **Bericht von der Mitgliederversammlung**
von Ansgar Held
- 26 **Erinnerung an Birgit Kasper**
von Meinulf Barbers
- 27 **Einladung zur Mitgliederversammlung**
Tagesordnung mit Hinweisen
- 28 **Informationen zum Verein**
Kontakt, Mitgliedschaft, Impressum



Ist der Fremde Gast oder Feind? Auf diese uralte Frage der Menschheit gibt es kein Entweder-oder: Natürlich verunsichert die Begegnung mit dem Fremden und löst Ängste aus. Aber sie macht auch neugierig und kann das Leben bereichern. Der Blick auf den Fremden entscheidet über den Umgang mit ihm. Und wie entwickelt eine Gesellschaft ist, zeigt sich auch daran, wie gut es ihr gelingt, die archaischen Abwehrreflexe durch Gepflogenheiten der Gastfreundschaft zu kultivieren und die Begegnungen für einen fruchtbaren Austausch zu nutzen.

Wie fragil die alte Kunst der Philoxenia, der „Fremdenliebe“ ist, erleben wir derzeit allenthalben in Deutschland. Die aktuellen Migrationsströme stellen unsere Gesellschaft vor manche Herausforderung. In diesem Zuge spaltet sich unser Blick auf die Fremden auf in unterschiedliche, teils unversöhnliche Facetten: Da ist die Suche nach den Chancen der Zuwanderung; da ist der humanitäre Anspruch, den konkreten Notleidenden zu helfen; da ist die Analyse unserer eigenen Verstrickung in die Ursachen von Flucht und Vertreibung. Da ist aber auch die Sorge, ob wir die Aufgabe bewältigen können, ohne unsere kulturelle Identität, den Lebensstandard oder das soziale Gleichgewicht zu gefährden. Und da sind Angst und Angstmacherei, die das Verhalten von Straftätern aus dem Kreis der Flüchtlinge auf das Bild der gesamten Gruppe übertragen.

Oft schlägt diese Fremdenangst in Fremdenhass um und zeigt ihre kriminelle Seite in jährlich tausend Anschlägen auf Flüchtlinge und ihre Unterkünfte. Das wiederum macht jenen Angst, die Offenheit und einen menschenwürdigen Umgang auch mit Fremden zu den tragenden Säulen unserer kulturellen Identität zählen: Angesichts der Parolen, die in der medialen Öffentlichkeit, an den virtuellen Stammtischen und künftig wohl auch im Bundestag wieder hoffähig sind, fühlt sich mancher heute fremd im eigenen Land ...

*Wie es anders gehen könnte, zeigt dieses Heft. Eine nachdenkliche Lektüre wünscht Ihnen
Ihr und Euer*

Achim Budde

■ **Dr. Achim Budde** ist Leiter der Bildungsstätte Burg Rothenfels und Privatdozent für Alte Kirchengeschichte und Liturgiewissenschaft an der Universität Bonn.

FREMDE – WER?

Pfingsten 2017 haben über 100 Tagungsgäste drei Tage lang über „Fremde – hier!“ diskutiert – mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen des Themas, wie sich herausstellte. Die Beiträge haben von dem im gesellschaftlichen Raum stehenden Thema der Flüchtlinge bzw. Migranten bis zu der Frage „Ist Gott das Fremde oder das Vertraute?“ geführt und – zuletzt – die Überlegung aufgeworfen: „Wem bin denn ich fremd?“

Ausländer mit anderem Aussehen, anderer Sprache, anderen Bräuchen, anderer Religion, Nachbarn oder Kollegen mit anderer politischer Einstellung, Menschen, die ich in anderer Umgebung antreffe – „anders“ ist immer dann „fremd“, wenn es mich beunruhigt statt erfreut. Fremd kann ich überall sein, wo ich mich unsicher fühle, und genau dieses Gefühl sollten wir auch anderen zugestehen, nicht zuletzt denen, die bei uns im Land fremd sind. In diesem Licht können wir vielleicht viele Handlungsweisen „anderer“ besser einordnen. Der „Satz zum Mitnehmen“ fiel dann im Abschlussplenum: „Den anderen anders sein lassen.“

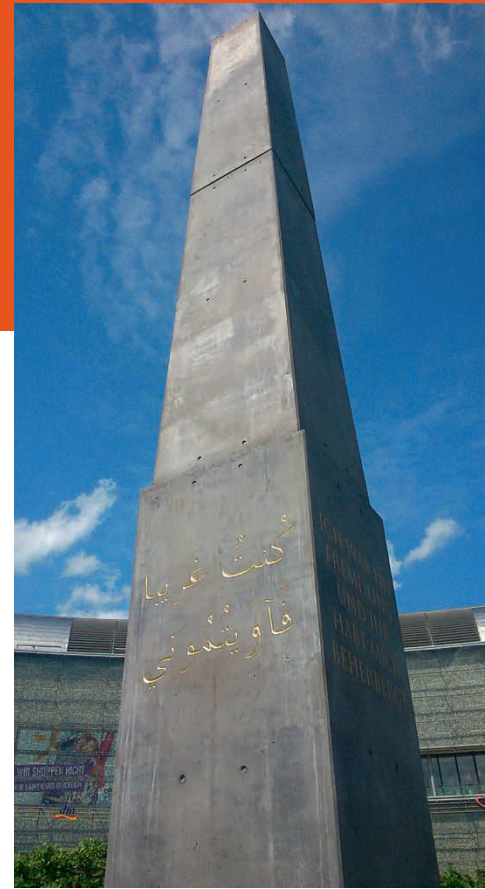
Das Thema der Pfingsttagung, oder besser: die vielen nur angerissenen Themen darin haben uns nicht losgelassen, und deshalb gibt es nun ein ganzes Kon-

Den anderen anders sein lassen

turenheft, in dem die Spielarten des Begriffs „fremd“ noch einmal – und immer noch nicht umfassend – beleuchtet werden sollen. Denn das Fremde gehört zu unserem Leben, gehört auch zur Burg. Um sich davon aber bereichern statt beängstigen zu lassen, müssen wir es immer wieder bewusst überdenken.

Argumente versus Parolen, Fremdheit versus Vertrautheit und Gastfreundschaft, sich aufeinander einlassen ...

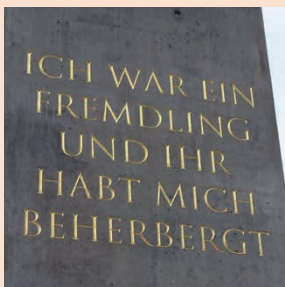
■ Brigitte Hutt



Obelisk von Olu Oguiibe zur „documenta 14“
(Foto hier u. Titelseite: B. Hutt).

Zum Titelbild

Die „documenta 14“ und unser Thema – für seinen Obelisk auf dem Kasseler Königsplatz erhielt der in Nigeria geborene Olu Oguiibe den



mit 10.000 Euro dotierten Arnold-Bode-Preis 2017. „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt“ ist ein Zitat aus dem Matthäusevangelium. Die anderen drei Seiten des

Obeliskens zitieren den Spruch in arabischer, türkischer und englischer Sprache – und das in der Mitte der „Vielvölkerstadt“ Kassel, als ob er ihr Programm sei, als ob er schon immer dazu gehöre. Einheimische wie documenta-Besucher rätselten oft genug, ob er zur Ausstellung gehöre oder zur Stadt.

Der Obelisk sei „eine Arbeit, die eines der brennenden Themen der Gegenwart aufnimmt und mit der Formgebung einen Bezug zur Geschichte herstellt“, so Oberbürgermeister Berttram Hilgen (SPD). Der Preis wird in Erinnerung an den documenta-Gründer Arnold Bode verliehen.

Mut zum Widerspruch

Die Hauptvorträge der Pfingsttagung vollzogen einen Dreischritt. Zunächst wies uns Frank Richter (Geschäftsführer der Stiftung Frauenkirche, davor Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung) Möglichkeiten auf, die Ängste zu verstehen, die hinter aggressiver Fremdenfeindlichkeit stehen und eine konstruktive Auseinandersetzung verhindern: Welche Funktion hat die Abwehr des Fremden für die Sicherung der eigenen Identität? Im zweiten Vortrag gab Klaus-Peter Hufer unter der Überschrift „Argumente statt Parolen“ Tipps für die Praxis, die wir im Folgenden dokumentieren. Auch aus dem dritten Vortrag, Joachim Negels anthropologischer und kulturgeschichtlicher Tiefenbohrung, lesen Sie im Anschluss zentrale Gedanken.

Sie kommen plötzlich und überraschend, Sprüche wie diese: „Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg“, „Das sind ja alles nur Wirtschafts-

Stammtischparolen überrumpeln

flüchtlinge“, „Die da oben machen doch, was sie wollen“ oder „Unter Hitler war ja alles nicht nur schlecht“.

Das sind die „Klassiker“. Nachdem in der letzten Zeit viele geflüchtete Menschen nach Deutschland gekommen sind, richten sich solche Äußerungen auch gegen sie und gegen „den Islam“. Etwa so: „Die haben ja alle Smartphones – so arm können sie ja gar nicht sein“, oder „Demnächst werden wir vom Islam beherrscht“.

Es sind Stammtischparolen. Sie kommen aus der Tiefe und Mitte des Alltags, sie überrumpeln, man ist in der Regel nicht darauf vorbereitet. Und keineswegs werden sie nur an den Stammtischen geäußert, auch an der Ladentheke, im Kantinengespräch, beim Plausch mit den Nachbarn am Gartenzaun, im Zug, Bus oder der Straßenbahn und – besonders erschwerend – bei Familienfeiern

tauchen sie auf. Sie sind immer und überall. Bei vielen unfreiwilligen Zuhörern macht sich Ratlosigkeit breit. Sprachhemmungen treten auch bei ansonsten redengewandten Menschen auf. Klar ist, dass das, was da geäußert wird, im Widerspruch zu demokratischen Prinzipien und den eigenen humanen Einstellungen steht. Doch zunächst ist man verblüfft und blockiert, da man nach richtigen Antworten und angemessenen Reaktionen sucht. Und wenn man etwas klarstellen will, dann ist man unversehens selbst Adressat der herben Kritik, wird gar Opfer übler Beschimpfungen.

Stammtischparolen sind Behauptungen, die kein wenn und

Immer sind es „die“, die anders sind ...

aber zulassen. Sie richten sich mit harten Urteilen gegen Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe, Lebensart, Religion oder sozialer Situation. Mit den Tiraden wird eine vielfache Frontstellung bezogen: Es wird gegen „Ausländer“, „Asylanten“, „den Islam“, „Sozialschmarotzer“ gewettert, gegen „die da oben, die Politik

machen“, „Schwule“, „Feministinnen“ und so weiter. Letztendlich aber liegt dem ausufernden Wortschwall immer dasselbe Muster zu Grunde: Es sind „die“, ..., die „anders“ sind, eine andere Kultur, einen anderen Lebensentwurf, eine andere Herkunft, eine andere soziale Situation, eine andere sexuelle Präferenz haben.

Im Klartext geht es um ein autoritäres Politikverständnis, um



Rassismus, Verharmlosung, mitunter auch Verklärung des Nationalsozialismus. Gesellschaftliche Minderheiten werden mit pauschalen Verunglimpfungen belegt. Es äußert sich der alltägliche Rechtspopulismus.

Warum nur ereifern sich Stammtischbrüder und -schwestern so? Was meinen sie verteidigen zu müssen? Die Gründe liegen einerseits in der Tiefe

menschlicher Psyche, andererseits in den einge-

Parolen auszuhebeln. Denn an deren Heftigkeit und Hartnäckigkeit sind tief und fest verwurzelte psychische Voraussetzungen beteiligt. Soziale Vorurteile spielen da eine Rolle. Sie sind im Laufe eines Lebens aufgebaut worden, mit ihnen hat man sich die Welt

Die Parolen auszuhebeln ist schwierig.

zurechtgelegt, wie sie passend erscheint. Aber gegen vorurteilsbeladene, autoritätsgestützte Ressentiments richten mit Vernunft vorgetragene Argumente zunächst einmal nicht viel aus. Und es bedarf einiges an Courage, um dagegenzuhalten. Nicht selten ist man alleine und sieht sich gleich mehreren dieser Sprücheklopfer gegenüber, die sich untereinander bestätigen und in der Heftigkeit ihrer Äußerungen wechselseitig hochschaukeln. Es sind Aggressionen im Spiel. Die bekommen dann auch diejenigen ab, die widersprechen. Sie werden zu Stellvertretern für die, die gemeint sein sollen.

Trotz dieser Vorbehalte gibt es eine Reihe von guten Gründen, sich den Stammtischparolen nicht schweigend auszusetzen: Erstens ist es ein gutes Gefühl, den Mund aufgemacht und nicht schicksalsergeben dabeigesessen zu haben. Zweitens weiß man ja nie, ob nicht doch noch der Funke überspringt. Drittens gibt es die Unentschiedenen, Zuschauer, Indifferenten. Diese können durch einen authentisch, also echt und entschlossen wirkenden Auftritt beeindruckt werden. Viertens kann man sich zivilen Mut antrainieren – und zwar, indem man ihn praktisch erprobt. Fünftens dürfen die öffentlichen Plätze in diesem Land nicht denjenigen gehören, die lautstark und mit autoritärer Selbstgerechtigkeit die

Kultur einer liberalen Demokratie niedertrampeln, letztendlich im eigentlichen Sinn des Wortes. Demokratie muss immer wieder aufs Neue vertreten und verteidigt werden. Sechstens ist es ein Gebot der Humanität, Menschen in Schutz zu nehmen, die bedroht und bedrängt werden. Stammtischparolen fallen nicht sang- und klanglos in sich zusammen, sondern sie enthalten ein Gewaltpotenzial; von der verbalen Gewalt gibt es oft fließende Übergänge zur physischen Gewalt. Siebtens schließlich wird man ja – trotz mancher, auch hier zum Ausdruck gekommener Zweifel – noch weiter von der Kraft der Aufklärung und der Vernunft überzeugt sein dürfen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass das Gespräch beziehungsweise die Auseinandersetzung Stunden oder auch Tage später noch seine Wirkung zeigt. Denn es beeindruckt, wenn jemand klar, entschieden und unbeirrt aufgetreten ist – gerade denjenigen kann

Es ist ein gutes Gefühl, den Mund aufzumachen.

man so imponieren, die sich hinter stark erscheinenden Sprüchen verstecken müssen.

Dabei müssen es nicht brillante, schlagfertige, höchst eloquente und mit aktuellen Fakten abgesicherte Widerworte oder Gegenreden sein. Das ist in der spontan auftretenden Situation auch nicht so ohne weiteres zu leisten. Es reicht schon, wenn man einfach den Mund aufmacht, „Stopp“ sagt und entschieden mitteilt, dass man das nicht hören will. Das gesagt zu haben, gibt schon einmal Mut. Im Laufe der Zeit wächst die Standhaftigkeit, und mit ihr fallen differenziertere Antworten leichter. Dann kann man beispielsweise danach fragen, was

Sie sind immer und überall.

meintliche Stabilität eines ausbalancierten Lebens wird in Frage gestellt.

Leicht ist es daher nicht, die

übten sozialen Anpassungsleistungen: Das „Andere“ wird als bedrohlich empfunden, die ver-

wäre, wenn das Gegenüber selbst Opfer von Wirtschaftskrisen oder Diktaturen würde und in einem anderen Land Zuflucht nehmen

„Stopp“ sagen reicht manchmal schon.

müsste. Dann kann man auch darauf verweisen, wie viele Anteile der reiche Westen an den wirtschaftlichen und sozialen Katastrophen südlicher Länder hat. Dann wird man hartnäckig Antworten dazu erwarten, wie Lösungen der vorgegebenen Probleme aussehen. Und schließlich wird man auf eine Auskunft drängen, wo und wie „die Anderen“ die eigene Lebenssituation tatsächlich verändern oder erschweren.

Schließlich gibt es ein paar einfache Tipps, die man beherzigen sollte, wenn man mit Stammtischparolen konfrontiert wird:

1. Tappen Sie nicht in die Komplexitätsfalle. Vermeiden Sie eine Argumentationsflut. Halten Sie sich vor Augen, was der Kern Ihrer Position ist. Sie wissen ja,

Argumente haben.

2. Lehnen Sie Kategorisierungen ab, und versuchen Sie, Verallgemeinerungen aufzulösen. Spricht Ihr Gegenüber etwa über „die Politiker“ oder „die Flüchtlinge“, erfragen Sie ganz konkrete Beispiele.

3. Fordern Sie Ihren Gesprächspartner auf, beim Thema zu bleiben. Hinter einer Parole steckt oft ein ganzes Bündel von Einstellungen, von der Klimakatastrophe wird dann schnell zu Angela Merkel, der Flüchtlingskrise, dem Islam oder der Situation an Schulen gesprochen. Achten Sie darauf, den Faden nicht zu verlieren.

4. Suchen Sie in größeren Gesprächsrunden nach Verbündeten. Sie erkennen sie an Mimik, Gestik und Körpersprache. Sprechen Sie unentschieden Wirkende an und fragen sie nach ihrer Meinung.

5. Je nach Thema können Sie versuchen, eine Brücke zu bauen. Sie können ja zugeben, dass Sie sich auch erst mit der Situation einer sich verändernden deutschen Gesellschaft arrangieren müssen und auch Ihnen nicht alles nur Freude macht, was passiert, dass es durchaus Probleme gibt, die es zu bewältigen gilt. Aber was wäre die Alternative?

6. Arbeiten Sie mit Ironie. In einigen Situationen kann das funktionieren. Ein Beispiel: Auf die Parole „Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg“ antwortet man: „Ich wusste gar nicht, dass du früher mal eine Dönerbude hattest.“ Humor entspannt, aber nur, wenn niemand lächerlich gemacht wird.

7. Fragen Sie immer weiter – bis zur letzten Konsequenz. Etwa: Wenn die Politiker lügen, was wäre die passende Reaktion darauf? Sollen Politiker abgeschafft werden? Soll ein Lügenverbot verhängt werden? Soll man eine Gesinnungskontrolle

introduzieren? Ihr Gesprächspartner entlarvt sich dabei selbst, wenn er alles mitträgt. Oder er erkennt, dass er übertrieben reagiert hat. Vielleicht sieht er sogar ein, dass Sie Recht haben.

8. Lassen Sie sich nicht in endlose Diskussionen verwickeln. Sie können das Gespräch jederzeit beenden, wenn es sich im Kreis dreht. Denken Sie an Martin Luthers Empfehlung: „Mach's Maul auf. Hör bald auf.“

9. Seien Sie sich dessen bewusst, dass ein Gespräch nie wirklich zu Ende ist, wenn es for-

Humor entspannt, aber nur, wenn niemand lächerlich gemacht wird.

mal beendet wurde. Auch wenn es zu einem abrupten Schluss kommt, kann das, was Sie gesagt haben, eine längerfristige Wirkung haben.

10. Seien Sie gelassen: Sie alleine können zwar die Welt nicht ändern, aber Sie sind nicht alleine – viele denken so wie Sie.

Letztendlich lohnt es sich für jeden und jede selbst. Denn es ist einfach ein besseres Gefühl, widersprochen, den Mut dazu gefunden zu haben, als einfach den Kopf einzuziehen und zu schweigen. Wer also den Stammtischparolen etwas entgegensetzt, belohnt auch sich selbst.



■ **Klaus-Peter Hufer**, Dr. rer. pol. phil. habil. ist außerplanmäßiger Professor in der Fakultät

Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind politische Erwachsenenbildung in Theorie und Praxis. Dazu hat er zahlreiche Veröffentlichungen verfasst bzw. herausgegeben.

Literatur

Boeser-Schnebel, Christian / Hufer, Klaus-Peter / Karin Schnebel / Florian Wenzel: Politik wagen – Ein Argumentationstraining, Schwalbach 2016

Hufer, Klaus-Peter: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen, Schwalbach/Ts., 10. Aufl. 2016

Hufer, Klaus-Peter: Argumente am Stammtisch – Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus, Schwalbach/Ts., 7. Aufl. 2016

dass es eine Verweigerungsstrategie gibt, mit der Ihre guten Argumente zunächst einmal weggeschwemmt werden. Vertrauen Sie dennoch darauf, dass Sie gute

Gotteszähmung – zur Abgründigkeit der Gastfreundschaft

Der Umgang mit dem Fremden ist nicht nur ein politisches oder soziales, er ist zunächst und vor allem ein kulturelles Problem. Der Begriff „Kultur“ ist hier ernstlich beim Wort zu nehmen: „colere“ im Lateinischen, das ist nicht nur Pflege von Sitte und Tradition, das ist zunächst das Bebauen des Ackerlandes, die Pflege der Saaten und des Viehs, die damit einhergehende Einhegung und Abgrenzung von Äckern und Feldern, Triften und Weiden und insofern die Unterscheidung von Wüste und Kulturland. Aus diesen Unterscheidungen erwächst das Empfinden für das, was fremd ist und was eigen. Unterscheidungen treffen zu können, heißt, das Fremde, Bedrohliche, Unheimliche einzugrenzen, heißt sich von ihm abgrenzen – heißt, das Ängstigende, mich Bedrängende



Die Fähigkeit, Grenzen ziehen zu können, ist lebensnotwendig.

ausgrenzen zu können, um selber Weite und Stand zu gewinnen.

Und damit geraten wir vor eine erste Einsicht: Die Fähigkeit, Grenzen ziehen zu können, ist lebensnotwendig. Wer sich nicht abgrenzen kann, verliert seinen Eigenstand. Alles Reden und Sprechen, Sich-Verhalten und Handeln ist ein Unterscheiden, heißt: Ordnung in das verwirrende Vielerlei der Eindrücke zu bringen, mit denen die Wirklichkeit auf uns einstürzt. Und so resultiert aus der Fähigkeit, in die ungeschlachte Wirklichkeit Unterscheidungen einführen zu können, was das griechische Wort „Kosmos“ meint. „Kosmos“, das ist das Geordnete, Vertraute. Das Gegenteil von Kosmos ist „Chaos“, das Klaffende, Aufgährende, das, was droht, mich zu verschlucken. In einem Kosmos leben heißt, sich

auszurichten, heißt eine Richtung haben, von der herzukommen und der zugewandt zu sein das Leben im wörtlichen wie übertragenen Sinne „orientiert“: „oriens“, das ist, wo die Sonne aufgeht.

Damit geraten wir nun aber auch direkt vor eine zweite Einsicht: Es scheint, dass in genau diesen Zusammenhängen die Religionen ihren Ursprung haben. Denn aus den lebensdringlichen Tätigkeiten des Ordners, Abgrenzens und Unterscheidens (hier Kulturland, dort Wüste; jetzt Aussaat, dann Ernte; er mein Verwandter, der da ein Fremder) erwächst Orientierung in Raum und Zeit. Der all-

gemeinste Religionsbegriff ist denn auch der der Ordnung (ordo). Religion ist Einbettung des Vielen in ein Ganzes, und so entsteht befriedeter Raum, in welchem alles seinen ihm zugemessenen Platz hat. Das gilt nicht nur für die zyklischen Kreisläufe von Geborenwerden und Sterben, Sommer und Winter, Aussaat und Ernte, sondern auch für die Differenzierungen der Geschlechter und Generationen, für das Ordnungsgefüge von Fremd und Eigen – und damit zuletzt für das Ordnungsgefüge von Gott und Mensch. Denn die Gottheit ist das Inkommensurable, das Übermächtigende und insofern Gefährliche. Als solches ist sie das Fremde schlechthin. Und so muss man es ausgrenzen. Eben hier hat die Unterscheidung von Heiligem und Profanem, Tempel und Welt, „fanum“ und „profanum“ ihren Ursprung. „Profan“ ist, was außerhalb des Tempelbe-

Die Gottheit ist das Fremde schlechthin.

zirks liegt, was nicht heilig ist. Das Heilige ist das Gefährliche. Das Gefährliche ist das Fremde. Das Fremde ist der Gott.

Nun gelingt es freilich nicht immer, das Fremde auszugrenzen. Manchmal ist es zu mächtig, drängt

sich mir penetrant auf, rückt mir auf den Leib. Da hilft dann nur eins: Sich mit dem Fremden befreunden. Kultur entsteht eben nicht nur durch Ausgrenzung des Fremden, sondern mindestens ebenso durch seine Anverwandlung. Nur wer es versteht,

das Unheimliche ins Heimliche zu verwandeln, das Befremdende ins Vertrauliche, gewinnt Heimat.

„Alles Leben ist Begegnung“, schreibt Martin Buber. Und in der Tat: Dass ich von mir weiß, mich als eigenständiges Subjekt wahrnehme, einen Namen habe und ein Antlitz, ist nichts, was ich selber produziert hätte; all dies habe ich empfangen. Wer wäre ich, wenn keiner mich ansähe?! Wer wäre ich geworden, wenn niemand mich bei meinem Namen gerufen hätte?! Denn meinen Namen kann ich mir nicht selber geben, ich finde ihn vor, indem man mich mit ihm

ruft. So leben wir aus der Begegnung, sind aufeinander angewiesen. „Ein-Ander“ – schon in diesem Wort ist das ganze Problemfeld aufgerollt: je mehr „Ein“, desto mehr auch „Ander“. Je näher ich dem anderen komme, umso mehr spüre ich, wie sehr er im Verhältnis zu mir ein anderer ist.

Wie soll man den anderen verstehen, da wir ja kaum uns selber kennen?! Wer könnte sich von außen sehen? Wer könnte die Grenzen seines eigenen Blicks noch einmal in den Blick nehmen? Wir kennen ja nicht einmal unser Profil, wir hören nicht, wie unsere eigene Stimme klingt. So ist sich ein jeder sich selber fremd. Jeder Mensch ist gleichsam

Dem Befremdlichen Gastfreundschaft gewähren

eine Flaschenpost, an den Strand seiner einsamen Existenz gespült, und es braucht ein ganzes Leben, bis wir sie aufgekorkt und entziffert haben. Aber wie oft will das nicht wirklich gelingen?!

Mit diesen etwas melancholischen Anmutungen geraten wir vor ein merkwürdiges Wort: Xenologie! Mich von der Fremdheit des Anderen her in den Blick zu nehmen, ist eine ungeheure Kulturleistung. Emmanuel Levinas hat dieses Pathos in die europäische Philosophie aus jüdischer Sicht einzupflanzen versucht: Dem Befremdlichen Gastfreundschaft gewähren; das, was mich von außen anschaut, in die eigenen vier Wände aufnehmen. Dies ist, ob wir wollen oder nicht, die Aufgabe, vor die uns die heutige Zeit stellt. Über Jahrhunderte war die ganze

Welt Objekt unserer Ethnologie, Beobachtung des Fremden geschah aus der Perspektive des „völkischen Beobachtens“. Jetzt hingegen werden wir beäugt von außen – eine unangenehme Blickwende, die wir noch lange nicht verdaut haben.

Letztlich aber braucht ein jeder auch seine Erleuchtung von der Sicht des anderen, die ihn korrigiert und bereichert. Nur so gelingt eine gute

Jede Fremde ist den Christen Heimat und jede Heimat Fremde.

Zähmung des Anderen, die ja immer zugleich einhergeht mit einer Selbstzähmung: Indem der andere mir vertraut wird, werde ich mir selber vertrauter, die fatale Dialektik des Ein-Ander gerät hier mit einem Mal von ihrer fruchtbaren Seite in den Blick. Der Andere wird zum nötigen Widerpart meiner selbst, an dem ich mich verliere und gewinne zugleich.

Es gibt aus dem zweiten oder dritten christlichen Jahrhundert den Brief an Diognet, eine apologetische Schrift, deren Verfasser unbekannt ist, die für unser Thema aber deshalb so aufschlussreich ist, weil sie in unerhörter Weise das Selbstbewusstsein früher Christen im Römischen Reich widerspiegelt: „Die Christen wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land. An allem haben sie teil wie Bürger, ertragen aber alles wie Fremde. Jede Fremde ist ihnen Heimat und jede Heimat Fremde.“ „Wir sind nur Gast auf Erden...“ dichtete Georg Thurmayer im Jahre 1937, angesichts der Versuche in jenen Jahren, sich ein tausendjähriges Reich zu errichten, ein durchaus politisch zu verstehender Satz. Er nimmt das Wissen der frühen Christen auf, dass „unsere wahre Heimat im Himmel ist“ (Phil 3,20), hier auf der Erde der Christ sich als „Paröke“ zu verstehen hat, als Beisasse. Der Grund: In der Ungesicherheit des Lebens „haben wir hier keine bleibende Statt“ (Hebr 13,14). Es dürfte kein Zufall sein, dass im selben Kapitel des Hebräerbriefes, das die grundsätzliche Fremdheit der Christen in dieser Welt thematisiert, zur Gastfreundschaft aufgerufen wird: „Die Bruderliebe soll bleiben. Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2)



■ **Joachim Nagel** ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Fribourg und der Burg Rothenfels durch seine Mitarbeit im Burgrat verbunden.

Gewalt im Namen Gottes ist uns fremd

Die Rothenfelser Chorwoche mündet traditionell in die musikalische Gestaltung eines gut besuchten Gottesdienstes in der Gemeindekirche St. Josef in Bergrothenfels. Die Ansprache, die Achim Budde am 14. August 2016 vor den rund 70 Teilnehmern und fast ebenso vielen Besuchern aus dem Ort hielt, passt zum Thema dieses Heftes. Lesungen waren Hebräer 12,1–4 und Lukas 12,49–53 (20. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C).

Was für ein Satz! „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern Spaltung.“ Oder, wie es in der berühmten Parallelstelle bei Matthäus heißt: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Man vergisst so gerne, dass solche Sachen in der Bibel

Christlich legitimierte Gewalt gehörte zu Europa.

stehen. Im Koran würde uns das ja nicht wundern. Dessen kämpferische Stellen werden gegenwärtig zur Genüge breitgetreten. Aber *wir* sind doch die Religion der *Liebe*! Und da passt so eine Stelle schlecht ins Bild – in unser Selbstbild jedenfalls.

Früher war die Kirche da weniger zurückhaltend. Kaum hatte sie die Verfolgungen überlebt, da verbündete sie sich mit der weltlichen Macht und ließ aufmüpfige Häretiker vor staatlichen Gerichten für ihren Glauben verurteilen – im Einzelfall sogar zum Tode. Später folgten Zwangstaufen, Kreuzzüge, Hexenverbrennungen und so weiter und so fort. Um Gewalt im Namen Gottes zu rechtfertigen, wurde dann auch die Bibel herangezogen. Und da ließ sich einiges finden, unter an-

derem das Evangelium des heutigen Sonntags. Bis vor wenigen Jahrzehnten gehörte christlich legitimierte Gewalt zu Europa wie das Amen in die Kirche.

Machen wir uns nichts vor: Die Menschenrechte sind keine Erfindung des Christentums. Im Gegenteil, sie mussten der Kirche gewaltsam abgerungen werden und stießen in allen Konfessionen über Jahrhunderte hinweg auf erbitterten Widerstand. Das Recht auf Religionsfreiheit hat die katholische Kirche erst im letzten Konzil in den wilden 60-er Jahren akzeptiert. Und das ist gerade einmal 50 Jahre her.

Den mutigen Vorkämpfern und Reformern in unserer Kirche, die diese Einsicht gegen den Widerstand der kirchlichen Macht und Mehrheit vertreten haben, können wir rückblickend nur auf den Knien danken. Und denselben Respekt müsste man heute auch den Vorkämpfern und Reformern des Islam zollen, die

Den Reformern des Islam Respekt zollen

ihre Religion der Barmherzigkeit verraten sehen, wenn sie vor den Karren machtpolitischer Interessen gespannt wird, ja wenn gar gottlose Fanatiker mit Allah auf den Lippen genüsslich

ihre Grausamkeiten zelebrieren.

Wir wollen diesen muslimischen Vordenkern wünschen, dass sie dieselbe Ausdauer, Widerständigkeit und Leidensbereitschaft haben, von der der He-



bräerbrief spricht, und ohne die auch unsere kirchlichen Reformen niemals den Bewusstseinswandel im Christentum hätten bewirken können.

Bei uns ist das – Gott sei Dank – inzwischen Mainstream: dass Jesus keine Scheiterhaufen wollte, als er sich wünschte, dass Feuer über die Erde kommt. Und keine Waffengewalt oder Waffensegnungen, als er das Schwert

predigte. Aber Jesus wusste, dass die Religion der Liebe eine klare Kante zeigen muss, gerade wenn der Kern der Botschaft auf dem Spiel steht. Dass konsequente Nächstenliebe auch Ängste und Wi-

Überzeugen können wir nur durch gelebte Solidarität.

Dass „Gewalt im Namen Gottes“ Verrat an der Religion ist, ist aber nur die eine Seite. Die andere – vielleicht am Ende sogar die wichtigere – Seite ist, dass Gewalt niemals irgendjemanden innerlich vom Glauben überzeugen kann. Religiöse Gewalt ist nicht nur abscheulich, sie ist auch erfolglos. Das gilt für die Kämpfer des IS genauso wie für unzählige gewaltsame Missionierungen in der Geschichte des Christentums. Religion will doch die Seelen innerlich berühren und keine Tyrannei ausüben. Sie will überzeugen und keine Gefolgschaft aus purer Angst. Mit Gewalt kann sie das, was sie will, überhaupt nicht erreichen. Und das gilt für alle Religionen.

Überzeugen können wir aber nicht durch Stärke, sondern durch gelebte Solidarität mit den Opfern von Terror, Krieg und Flucht. Oder dadurch, dass wir nicht nur Besitzstandswahrung betreiben, wenn Millionen Menschen verrecken und darauf angewiesen sind, dass wir mit ihnen teilen. Oder dadurch, dass wir ganz unaufdringlich zu unseren Werten und zu unserem Glauben stehen. Durch Anstand und Menschlichkeit. Durch Nächstenliebe und Zivilcourage. Durch Respekt vor den Anderen, vor dem Fremden. Durch unsere Option für die Armen. Durch unser Tun und unser Reden. Und – ja – durch unsere Musik.

■ Achim Budde



Hier und vorige Seite: die Chorwoche zu Gast in der Kirche St. Josef, Bergothenfels (Fotos: Michael Meier-Brügger).

Konsequente Nächstenliebe ruft Widerstand hervor.

derstand hervorruft, und dass man Dinge, von denen man weiß, dass sie nicht gerecht und nicht im Sinne Gottes sind, nicht um des lieben Friedens willen unkommentiert lassen darf. Da wird man sich schon auch mal unbeliebt machen müssen ... Insofern ruft uns die kämpferische Rhetorik aus dem Munde Jesu in Wahrheit zum genauen Gegenteil dessen auf, was tausend Jahre lang gepredigt wurde.

LYRIK-ECKE

Dazwischen

*Jeden Tag packe ich den Koffer
ein und dann wieder aus.*

*Morgens, wenn ich aufwache,
plane ich die Rückkehr,
aber bis Mittag gewöhne ich mich mehr
an Deutschland.*

*Ich ändere mich
und bleibe doch gleich
und weiß nicht mehr,
wer ich bin.*

*Jeden Tag ist das Heimweh
unwiderstehlicher,
aber die neue Heimat hält mich fest
Tag für Tag noch stärker.*

*Und jeden Tag fahre ich
zweitausend Kilometer
in einem imaginären Zug
hin und her,
unentschlossen zwischen
dem Kleiderschrank
und dem Koffer,
und dazwischen ist meine Welt.*

Alev Tekinay „Dazwischen“ in: Die Deutschprüfung © Verlag Brandes & Apsel Frankfurt/M. 1989

Fremd in Skopje

Erfahrungen bei der Friedensarbeit auf dem Balkan

Ein Jahr in Mazedonien. Ein Jahr in einem Land, von dem viele meiner Freunde gar nicht wussten, wo es liegt. Ein Jahr, in dem ich in einer Friedensorganisation arbeitete und tiefe Einblicke in die ethnischen Konflikte des Landes bekam. Und ein Jahr, in dem ich zu

Wie privilegiert ich doch in Deutschland lebe ...

schätzen lernte, wie privilegiert ich doch in Deutschland lebe.

Als ich ankam, hatte ich gar keine Chance, mich komplett fremd zu fühlen. Von Anfang an wurde ich begleitet. Sei es durch die Einarbeitungszeit mit meiner Vorgängerin oder die Summercamps in den ersten Wochen. Auch an meinem ersten Arbeitstag bei Nadez ließen mir die Kinder keine Zeit, mich fremd zu fühlen. Ohne mich zu kennen, rannten sie auf mich zu und umarmten mich. Es war einfach herzlich und eine schöne Motivation für den Sprachkurs – ich wollte ja die Kinder auch verstehen, wenn sie wild auf mich einredeten.

Doch das Hochgefühl der ersten Wochen verschwand leider zu schnell. Es reichte mir nicht mehr, nur mit den Kindern Memory oder „Mensch ärgere Dich nicht“ zu spielen. Ich wollte mit ihnen arbeiten können und ihnen mit den Schulproblemen helfen – dafür war ich ja da! Ich kam an

die Grenzen meiner wenigen Mazedonisch-Kenntnisse, wenn es darum ging, Sachen intensiver zu erklären, weil sie es beim ersten Mal noch nicht verinnerlichen konnten. Ein kleiner Ausgleich war es dann für mich, wenn ich auf den Märkten für meine guten Mazedonisch-Kenntnisse gelobt wurde. Immerhin konnte ich fast fehlerfrei einkaufen und Smalltalk führen.

Die Menschen in Mazedonien oder generell im Balkan empfand ich als überaus herzlich. Sobald sie merkten, dass ich eine Ausländerin war, fingen sie sofort

ein Gespräch an. Sie fragten, woher ich komme – und meistens endete es damit, dass er oder sie

Die Menschen im Balkan empfand ich als überaus herzlich.

selbst schon in Deutschland war. Gleichzeitig sind sie auch sehr stolz. Wenn ich auf einen Kaffee eingeladen wurde, durfte ich nie bezahlen. Am Anfang war es

schwer für mich, das anzunehmen. Aber wenn man in ein fremdes Land geht, sollte man die Gepflogenheiten des Gastlandes respektieren.

Jeder Mensch nimmt das Gefühl der Fremde unterschiedlich wahr. Ich kann mich immer noch nicht festlegen. Wenn ich

Jeder Mensch nimmt das Gefühl der Fremde unterschiedlich wahr.

auf Reisen bin, liebe ich das Gefühl, mich fremd zu fühlen. Ich sauge alle neuen Bilder und Gerüche in mich auf und denke viel nach. Trotz der gewissen Anonymität hatte ich als Reisende immer Möglichkeiten, mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu



kommen. Deswegen ist mir die Fremde wohl nie ganz fremd vorgekommen, sondern ich habe sie liebevoll begrüßt.



■ Mirjam Spring

hat einen Friedensdienst in Mazedonien geleistet und beginnt ihr Psychologiestudium. Sie fährt schon ihr ganzes Leben zur Ostertagung und wurde auch auf Burg Rothenfels getauft.

Als ich meiner Nachbarin – einer Kroatin, die seit fast 20 Jahren bei uns lebt – von meinen Reiseplänen auf den Balkan erzählte, kam sie sofort ins Schwärmen: „Sie werden sehen, Dubrovnik ist schöner als Triest oder Bari! Und die Landschaft im Frühjahr, herrlich grün, über-



Blick auf
Dubrovnik
(Foto: A.
Wochele).

all Zypressen ... Wie? Und dann wollen Sie weiter nach Montenegro, Albanien, Mazedonien und dann noch zu den Griechen? Dort ist nichts. Die Menschen sind arm und werden Sie bestehen. Bleiben

man nicht trauen. Die Zündschnur des Pulverfasses Balkan liege in Serbien. Und eine ungarische Freundin empfahl mir, die Küche zu genießen: Nirgendwo werde so vielfältig und lecker gekocht wie auf dem Balkan.

Sie alle gaben mir ihre „Reisetipps“ mit einem zwinkernden Auge, aber auch mit verklärendem Blick auf die alte Heimat. Längst sind sie in Stuttgart angekommen, wo 40 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben und friedlich Tür an Tür leben. Trotzdem schwang da etwas mit, was schon auf der Kulturhistorischen Woche zum Balkan im Februar angeklingen war: Die Geschichte hat dort nicht nur reiche kulturelle Schätze hinterlassen, sondern auch tiefe Narben in die Seelen gebrannt. Die verschiedenen Ethnien der Balkanländer finden nur sehr schwer zu einem friedlichen Miteinander, weil sie eine nachtragende Geschichtsbetrachtung pflegen und ihre Identität aus jener unheilvollen Mischung von Nationalität und Religion herleiten (vgl. konturen 01/2017, S. 3–6).

Sehnsuchtsziel ist
häufig Deutschland.

Die Gruppe, die also vom 25. April bis 3. Mai 2017 gut vorbereitet und unter der bewährten Gruppenleitung von Dr. Heinzgerd Brakmann und Dr. Achim Budde von Dubrovnik teils entlang der antiken Via Egnatia nach Thessaloniki reiste, stellte

Der Balkan beginnt vor der Haustür

Reise in die unbekannte Mitte Europas

Sie in Kroatien!“ Unser kroatischer Schneider, der an der Straßenecke seit über 40 Jahren seine Werkstatt hat, riet, die Reiseroute zu erweitern, wenn man wirklich den Balkan erleben wolle: „Bulgarien und Rumänien und Serbien sollten unbedingt dazugehören!“ Mein ehemaliger Schüler Emir, ein

Alle gaben ihre „Reisetipps“.

hochmusikalischer Bosnier aus Sarajewo, den der Balkankrieg nach Stuttgart gespült hat, warnte, in keinem Fall nach Serbien zu reisen, denen könne

sich dem Unbekannten, das sich mitunter doch als Déjà-vu der eigenen Lebensbedürfnisse herausstellte. Wer kann es der gut ausgebildeten Jugend dieser wirtschaftlich danieder liegenden Länder verdenken, dass sie in ihrer Heimat keine Perspektive für sich sieht? Ihr Sehnsuchtsziel ist häufig Deutschland ...

Dubrovnik, du Schöne, du bleibst mir fremd. Die ersten Schritte in die nach dem Bombardement im Balkankrieg wieder restaurierte Altstadt lassen einen stutzen. Was stimmt hier nicht? Wer lebt hier noch – und wo? Banken, Wechselstuben, Restaurants und Andenkenläden ... Die ursprünglichen Bewohner können sich die Wohnungen nicht mehr leisten, Luxusappartements sind zu mieten, vieles



Die Kathedrale von Kotor (Foto: A. Wochele).
Kreuzfahrtschiff in der Bucht von Kotor
(Foto: A. Budde).

steht leer. Oh Dubrovnik! Machst auch du den Kotau vor den Touristen, die sich, den Teleskop-Selfie-Stick vor sich hertragend, durch die Gassen drängen? Sollte dieser herrlichen Stadt das gleiche Schicksal bevorstehen wie Venedig? Oder ist eine solche Haltung vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Not arrogant und borniert? Darf man sich erheben über die Massen, die das achttöckige Kreuzfahrtschiff in der malerischen Bucht von Kotor für drei Stunden in die 2.000 Jahre alte Stadt ausspuckt? Und woher sonst soll denn ein wenig Wohl-

Kotau vor den Touristen

stand in diesen zauberhaften Landstrich gelangen, der gerade aufgrund seiner schroffen und unwegsamen Schönheit keine weltmarktfähige Landwirtschaft oder Industrie entwickeln kann?

Weiter ging's auf abenteuerlichen Straßen ins Bergland nach Cetinje, der ehemaligen Hauptstadt des Königreiches Montenegro. Alles dort schien „ehemalig“ zu sein. Ich war froh, die bekannten Gesichter der Gruppe um mich zu haben, so gottverlassen und weit weg schien der Ort. Was machen junge Menschen dort, wenn sie sich übers Internet in die Außenwelt klicken? Haben sie vielleicht das Gefühl, das Leben finde anderswo statt, und sie könnten nur über die Musik, ein flottes T-Shirt oder einen Undercut-Haarschnitt Anschluss finden?

Über Budva und Durrës weiter ins quirlige Tirana, eine Hauptstadt im Aufbruch, deren Versuche, die Vergangenheit zu bewältigen, sehr an die deutsche Geschichte nach Krieg und Wende erinnern. Dort gilt es, die Hinterlassenschaften des xenophoben kommunistischen Diktators Enver Hoxha

Der Weg zur Demokratie in Albanien ist weit.

(† 1985) aus dem Land und vor allem den Seelen seiner Bewohner auszumerzen. 750.000 Bunker und Folterkeller sind Zeugen einer schlimmen Zeit. Die parlamentarische Demokratie sei heute in

der Verfassung verankert, aber der Weg dorthin noch weit, meinte unsere albanische Reiseleiterin, die von Seilschaften aus vergangenen Tagen berichtete. Reste albanischer Überwachungsmentalität waren im Straßenbild zu entdecken und lösten allseits heiteres Befremden aus (siehe Abbildung unten rechts). Nicht auszumerzen waren allerdings die Religiosität der Einwohner und ihre Zeugnisse. Geradezu ermutigend das neue Zentrum des islamischen Bektashi-Ordens.

Wäre nicht Diversität in Europa eine Identität?

Grenzübertritt ins kleine Mazedonien, ein Land auf der Suche nach einem Platz in Europa und einer Identität, die es nach wahrlich wechselvoller Geschichte nur schwer entwickeln kann. Aber wäre nicht Diversität gerade in Europa eine Identität? Beeindruckende frühchristliche Zeugnisse in Ohrid, pulsierendes Leben in Bitola. Viele junge Menschen diskutierend in den Straßencafés. Man fühlt sich als Fremder nicht fremd, glaubt sogar ei-



Die Et'hem-Bey-Moschee in Tirana mit sehr gegenständlichen Malereien (Foto: A. Budde).
Reste albanischer Überwachungsstaatsmentalität? (Foto: A. Wochele)

nen Optimismus zu spüren, eine Aufbruchsbereitschaft in eine neue Zeit.

Weiter nach Edessa, gleich hinter der griechischen Grenze, wo die berühmten Wasserfälle auch



Nicht leicht zu bewirtschaften: Bergland am See von Ohrid (Foto: A. Budde). Moschee in Bitola (Foto: Marcin Konsek/CC-BY-SA-4.0). Byzantinische Hagia Sophia in Thessaloniki (Foto: Geraki/CC-BY-2.5).

viele einheimische Touristen anziehen. Wir reihen uns ein, bewundern das Naturschauspiel und den weiten Blick in den „Obstgarten Griechenlands“,

Auf Schritt und Tritt entdecken wir Zeugen der Geschichte.

der zurzeit die Kehrseite der deutschen Wirtschafts- und Austeritätspolitik zu spüren bekommt. Über die Via Egnatia erreichen wir das laute und scheinbar gesichtslose Thessaloniki. Doch nein, auf Schritt und Tritt entdecken wir Zeugen der Geschichte: die antike Agora, die Basilika des Hl. Demetrios und die Hagia Sophia, um nur einige zu nennen. Die Ta-

gestour reicht gerade, um zu erahnen, wie viel Zeit man bräuchte ... Aber eine Balkan-Querung lässt nun einmal viel zu wenig Zeit, um in der Fremde heimisch zu werden.

„Und, wie war's?“, fragt meine kroatische Nachbarin nach meiner Rückkehr. „Umwerfende Vielfalt, umwerfende Freundlichkeit, viel Armut, aber auch viele Chancen ...“, sag ich.



■ **Annegret Wochele** war 40 Jahre Lehrerin für Deutsch, Religionslehre und Kunsterziehung. Sie besucht seit Jahren die kulturhistorische Tagung und nimmt an den Studienreisen teil.

Orient-ierung neu betont – von unterwegs

Gedanken zu einem ganz speziellen Familienzuwachs

Wie es dazu kam, dass wir Said bei uns aufnahmen?

Das ist schnell erzählt: Im November 2016 wurde die Sammelstelle für minderjährige Flüchtlinge aufgelöst, Unterkünfte wurden gesucht, bei Familien angefragt. Im Haus leere Zimmer, die Kinder im Studium, reichlich Erfahrung mit Gastschülern

aus Südafrika, Palästina, dem Baltikum.

Dennoch. Alles anders. Wir

Wir sind noch einmal „Eltern“ geworden.

sind noch einmal „Eltern“ geworden, Said, unser Dritter.

„Nur Bücher?“ fragte er die

begleitende Dolmetscherin, als sie unser Haus besichtigten. Dann zog er mit einem Buch ein, dem Koran. Später sollte er staunen, was uns Rafik Schami schon alles über seine Heimatstadt Damaskus erzählt hatte zwischen zwei Buchdeckeln.

Die erste Zeit schlief Said nur bei Licht. Die Notunterkünfte auf der Balkanroute erforderten

Zum Beten brauchst du feste Zeiten.

das, wach werden und sich sofort räumlich orientieren können. Krieg. Flucht. Sein Vertrauen in Nacht und Schlaf war gestört. Wir atmeten auf, als er das nicht mehr brauchte. Immer öfter sah er nun morgens frisch und erholt aus.

„Schööön“, er schaute in den Sternenhimmel aus Halogenlämpchen unter der Decke im Café, Dezember-Deko. Auch in den Folgemonaten hörte ich dieses Wort oft aus seinem Mund, mit diesem betörenden Klang, als sei darin schon alles Schöne enthalten.

Er hatte mich mit diesem ‚schön‘ für sich eingenommen, Antidotum zu Hässlichkeit von Krieg und Hass. Das Leuchten in seinem Gesicht, der Film dahinter, denn wir sahen Kriegsnachrichten vom IS, der Al-Nusra Front und allen anderen Fronten.

Schön sind die blauen Kacheln im Schwimmbad, das gechlorte Wasser, Klatschmohn und die Vögel im Garten, Radfahren ist schön, schön sind Ronaldo und Fußball. Schön ist auch das Haargel – unser Bad ist eine schöne Filiale der Drogerie-Abteilung geworden.

Kommt er mittags aus der Schule nach Hause, zieht er mit

Fragen aushalten und vielleicht Antwort finden.

knappem Gruß an mir vorbei, strebt auf sein Zimmer, und ich höre seinen harten Kniefall. „Betet ihr nicht?“, fragt er nach fast einem Jahr; seine Fragen wachsen, wir spüren das Fremde nah; schwer in Worte zu fassen. „Doch“, antworte ich, „leben, aufmerksam leben, wenn es ge-

lingt ...“ – „Das kannst du nicht immer“, sagt er leichthin, „deshalb brauchst du feste Zeiten“. Formell, informell treffen sich.

Manchmal meine ich, Allah danken zu müssen, dem Co-Gast, für diesen jungen beharrlichen Beter, für Struktur und Säule, die ihn hält. Bismillah – im Namen des Barmherzigen – sagt der Junge, der aus dem Krieg kommt, er verschwindet leise, zieht sich zurück. ‚Benediktinisch‘, denke ich, ‚nichts ist dem Beten vorzuziehen‘.

Was sehen wir wirklich, projizieren, interpretieren wir? Eine tägliche west-östliche Übung für

Schlimmer als nichts zu haben, ist, nichts schenken zu können.

uns: die Fragen aushalten, auch die nach dem Eigenen, die irgendwann vielleicht Antwort finden. Wie Geschenke sind die Geschichten, wenn Said in Erzähl-laune ist. „Erntet die Orangen noch nicht“, rief die Oma, „der Baum ist so schön, lasst ihn mir noch einen Tag!“ Und dann ... „Wenn der Ramadan beginnt, geht der Mond in ein anderes Land, bis wir nicht mehr zu fasten brauchen.“

Der wärmste Ort im Haus ist die Küche. Hier ist alles Erzählen; manchmal singt er bei der Arbeit, bei so viel Laune an der Vorbereitung macht es Spaß Gäste zu haben. Fastenbrechen im Hochsommer heißt speisen und festen bis Mitternacht.

Manchmal sind Antworten so einfach. Was ihm am schwersten gefallen sei, als er bei uns einzog? „Essen mit Messer und Gabel“ – und er lacht.

Grenze und Überschreitung: Schlimmer, als nichts zu haben, ist, nichts schenken zu können.

Sprachlos erfahre ich, dass er ein wertvolles Geschenk an ei-



nen Freund weitergab. „Ich hatte nichts anderes, mein Freund wollte nur das.“

Die Grenze ist der eigentliche Ort der Erfahrung.

In Syrien konnte er seine vaterlose Familie unterstützen: Autos waschen, Zimmer-Service, Said in der Küche, „Ich war Koch-Assistent“ – all das hielt ihn von der Schule fern. Eine Menge praktischer ‚Skills‘, doch wie lassen sich diese im hiesigen Lebenslauf unterbringen? Hiersein ist nicht zu erzählen, sagt er ... vom Dort-sein, geht auch hier nicht.

In den vergangenen Jahren begann ich unsere vielfältigen Reisen zu hinterfragen. „Wir kaufen Gastfreundschaft ab“, kam mir. Jetzt kommen uns allerdings die vielen Erfahrungen, Augen- und Ohrenzeugnisse zu Hilfe. Nun ist unsere Gastfreundschaft und Solidarität gefragt.

Ja, alles wirkliche Leben ist Begegnung, ja wirklich.

Anstelle von Heimat
halten wir –
halten wir?

Verwandlung



■ **Franziska Weyer.**

Ethnologin. Friedensarbeit. „Die Verwandlung der Wörter“ in Liturgie, Musik, im

Miteinander, das ist mir die Burg seit Herbst '87.

Heimatliche Fremde

Wie wir Reisen empfinden – wie wir Maßstäbe setzen

Irgendwann brachen sie über mich herein – die Diskussionen über Fremdenfeind- oder -freundlichkeit. Und wie so oft, begannen die Totschlagargumente mit „Ich habe ja gar nichts gegen ...“ – Hier war es der Gedankengang: „Ich kann dir beweisen, dass ich nichts gegen Türken habe. Wir kaufen unser Gemüse bei denen. Und fahren oft und gern in die Türkei. Antalya, Pamukkale ...“ – es wurden dann noch diverse Ferienorte aufgezählt, die ich mir nicht gemerkt habe, weil ich sie nicht kenne. Sofort fühlte ich mich unwissend und nicht auf Gesprächs-Augenhöhe. Ich kannte zu dem Zeitpunkt nur die Türken in unserem Stadtviertel und habe mein Gemüse auf dem Markt gekauft. – Eine andere Geschichte: Freunde hatten eine Reise nach Ägypten gewonnen und erzählten begeistert davon. Neid! Ich fragte sofort nach meinen Sehnsuchtszielen, den Tempelbezirken in Luxor und Theben. Ähm – es gab Kamelreiten, Nilschiffahrt, Pyramiden und Bademöglichkeit. Es war noch kühl so früh im Jahr, aber im Pool war es bestens. Der Neid verging.

Wenn ich recht überlege, habe ich in meinem Leben unzählige Reiseberichte dieser Art gehört. Urlaub ist streng assoziiert mit Fliegen, und das tut dann auch ein jeder, der es sich leisten kann. Tunesien, Malediven, Florida. Wie sind die Hotels, der Kaffee, der Pool. Am besten mit dem Reiseunternehmen XY, da weiß man, was man kriegt.

Was kriegt man denn? Ein Hotelzimmer, einen Pool, ein Frühstücksbuffet, wie es in jedem west-

lich touristisch erschlossenen Gebiet der Erde zu finden ist. Austauschbar. Dazu ein paar Tagesausflüge, in denen man quasi „3D-Fernsehen mit Fühl- und Riechkomponente“ genießt. Gern ein Gespräch mit dem lokalen Bademeister, der „erstaun-

lich“ nett ist. Kein Risiko, das Sicherheitsbedürfnis wird bedient. Dafür mit viel Geld und Umweltverschmutzung um die Welt fliegen?

Ich will niemandem den wohlverdienten und teuer bezahlten Urlaub madig machen, meine Art des Reisens ist ja auch nicht jedermanns Sache – aber bitte doch nicht aus diesen Reisen ableiten, dass man ein Land und gar die Menschen (von) dort kennt! Man

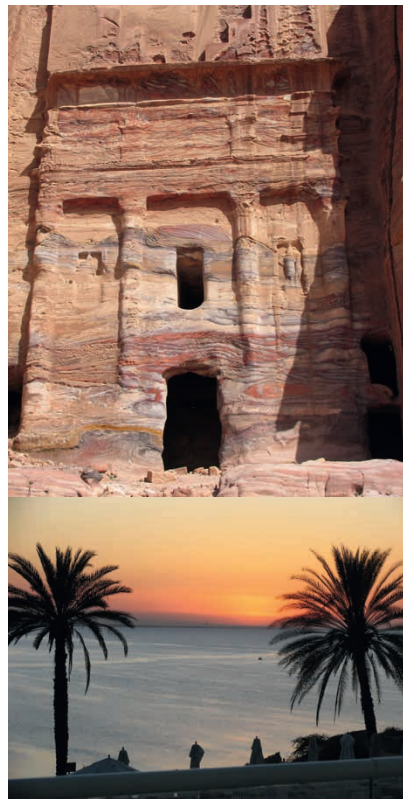
reist in der Panzerglasluxuskapsel, die das Reiseunternehmen ausgestaltet hat, man erhält unglaublich viele Eindrücke – aber wenn dann das reale Leben vor Ort über den Reisenden hereinbricht in Form von Streiks der Müllabfuhr, Taschendieben oder Händlern, die die reichen Urlauber über den Tisch ziehen wollen – dann hilft nur noch Beschwerde beim Veranstalter.

Wer sind wir, dass wir mit unserem Leben, unserem Luxusbedürfnis Maßstäbe setzen dürfen? Können wir nicht mit derselben Behutsamkeit und demselben Einfühlungsvermögen in die fremde Kultur reisen, die wir von denen verlangen, die zu uns kommen, und die das nicht einmal freiwillig tun?

Mein schönstes Reiseerlebnis in Jordanien (Ja, ich reise auch.

Aber Petra statt Pool): Eine Passantin in Gerash, der Kleidung nach Muslima, schaut mich an, sieht

meine Jeans, meinen Fotoapparat, sagt: „Hello!“. Sagt ein Wort in einer – für sie – Fremdsprache. Wenn das nicht Willkommenskultur ist.



Grabmal in Petra, Jordanien.

Sonnenuntergang in Oman (Fotos: B. Hutt).

Urlaub ist Fernsehen mit Fühl- und Riechkomponente.

ausflüge, in denen man quasi „3D-Fernsehen mit Fühl- und Riechkomponente“ genießt. Gern ein Gespräch mit dem lokalen Bademeister, der „erstaun-



■ **Brigitte Hutt** ist Diplom-Informatikerin und Autorin. Seit Jahren besucht sie kulturhistorische und interreligiöse Tagungen sowie die Sternstunden und ist Redakteurin des Rothenfelder Burgbriefs konturen.



Sich stören lassen

Leben heißt: überrascht, ja gestört zu werden. Lebenskunst ist die Bereitschaft, sich überraschen, ja stören zu lassen. Bekanntlich gibt es angenehme und „böse“ Überraschungen. Beides wird in der Begegnung mit dem Fremden konkret – dem real Fremden mir gegenüber und dem real Fremden in mir selbst, und beides steht im projektionsgeladenen Zusammenhang. Aber nicht nur meine und deine Welt – die Welt im Ganzen ist gleichermaßen faszinierend und erschreckend, gastlich und befremdlich. Ohne die Erfahrung von Weltfremdheit kein Gottesglaube, ohne Gottesglaube keine Erfahrung von Weltfremdheit. „Mystiker ist jemand, der nicht aufhören kann, zu wandern, und der in der Gewissheit dessen, was ihm fehlt, an jedem Ort und von jedem Gegenstand sagt, ‚das ist es nicht‘“. (Michel de Certeau)

Gott ist allzeit bereit

Der biblische Monotheismus hat den wohlthuenden und befremdlichen Unterschied zwischen Gott und Welt bzw. Mensch spezifisch ausgearbeitet: Die Welt ist nicht Gott, der ist absolut transzendent – aber als solcher in allem, sonst wären wir nicht, und nichts. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh 1,11) Gott geht in die Fremde, um die Fremden heimzubringen und der Entfremdung ein Ende zu machen.

Entsprechend betrachten Christen die Welt als gesegneten Ort der ständigen Ankunft Gottes und die Ankunft Gottes als Ein-

ladung zur Gestaltung der Welt – in der ständigen Durchschreitung vom Falschen ins Wahre. Sie leben in der fremden, falschen Welt wie Fremdlinge, wie Pilger, unterwegs; alle Fremdlinge sind ihnen deshalb willkommen, und alles Fremde ist ihnen eine besondere Chance, den Status quo zu überschreiten und voranzukommen auf der Spur des Fremden aus Nazaret. „Niemals hat ein Mensch nach irgendetwas so sehr begehrt, wie Gott danach begehrt, beim Menschen anzukommen; Gott ist allzeit bereit, wir sind sehr unbereit ... Gott ist daheim, wir aber sind in der Fremde.“ (Meister Eckhart)

Kein Mensch ist unrein

Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden wird deshalb zu einem explizit fremdenfreundlichen Erfahrungsraum. Diese besondere Kultur der Gastlichkeit, in der die Fremden als Fremde und das Fremde als Fremdes willkommen sind, will gerade nicht vereinnahmen oder gar domestizieren, nicht beherrschen und belehren. Nein, die Fremden gelten sogar als Boten Gottes, um sich durch sie bereichern und auch stören zu lassen. So ist die Kirche zu einer Kirche für alle Menschen geworden. Lukas, der erste Theologe der Kirchengeschichte, hat diesen Durchbruch zur Weltkirche im zweiten Pfingstbericht beschrieben (Apg 10-11,9): Ein Nichtgläubiger wie der römische Hauptmann Kornelius in Caesarea ist demnach offen für das Wirken Gottes und möchte zum wahren Glauben kommen. Gut 40 Kilometer nördlich in Jaffa

sitzt Petrus ebenfalls beim Gebet, und soll zum „heidnischen“ Kornelius gehen – als frommer Jude will er nicht. Wer geht schon als „Reiner“ zu „Unreinen“? Wer geht schon als Einheimischer zu Fremden? In einer Vision wird dem Petrus nachhaltig beigebracht, dass er „das Unreine“ essen soll, also sich zu eigen machen muss. Treibende Kraft in dieser Überwindung der Fremdenangst ist Gott selbst in Gestalt eines Engels, einer Vision, jedenfalls des Heiligen Geistes; der Gott, der dem frommen Juden (bisher) gebot, Unreines zu meiden, nötigt ihn jetzt, dies als zu sich gehörig zu entdecken, also zu essen und sich einzuverleiben. Erst nachdem Petrus – nach immensen Widerständen und dank der hartnäckigen Güte Gottes – das Heidnische und Fremde in sich annimmt, kann er den Heiden neben sich, den Römer Kornelius, annehmen. Er geht nun ohne Berührungsangst zu ihm hin – und staunt, dass der Heilige Geist schon da ist. Der entscheidende Satz dieser raffiniert erzählten zweiten Pfingstgeschichte heißt: „Mir hat Gott geoffenbart (!), dass man keinen Menschen unrein nennen darf.“ (10,15 u. ö.). Es muss ihm geoffenbart werden, dass man die offenkundige Fremdheit niemals zum Anlass für Ausgrenzung, Ausschluss, Verfolgung und Missachtung gebrauchen darf. (Und auch die judenchristlichen „Hardliner“ in Jerusalem müssen erst überzeugt werden, dass die Kirche ein Gottesraum aller Menschen und Kreaturen ist.) Der Fremde als Fremder ist willkommen, und so

wird der Geist jenes Gottes präsent, der das Heil aller Menschen will und schafft. Gottesliebe und Fremdenliebe sind untrennbar. In der Evolution gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. In der Gemeinschaft der Glaubenden aber bleibt man gerade nicht un-

ter sich und seinesgleichen, und von Stigmatisierung der störenden Anderen sollte schon gar keine Rede sein. Man könnte ja, wenn man in Fremdenangst gefangen bliebe, das Entscheidende verpassen: den Gott des Lebens höchstpersönlich.

■ **Dr. Gotthard Fuchs** ist Burgpfarrer der Burg Rothenfels. Er widmet sich seit Jahrzehnten der Wiederversöhnung von Theologie, Spiritualität und Seelsorge. Im Mittelpunkt steht für ihn der Reichtum christlicher Mystik – im inter- und neoreligiösen Gespräch der Gegenwart.

Vertrieben nach Rothenfels

Vorsichtig nimmt Erni Straub das Bild von der Wand, hält es ins Licht und nennt die Namen. Bei den Zwillingen muss sie einen Moment überlegen. Sechs Kinder und sechs Gänse, allesamt zuhause auf Burg Rothenfels. Die Glasers kamen im April 1946 mit einer Gruppe von 300 oder 400 Vertriebenen aus dem Sudetenland nach Ro-



Hinterere Reihe von links nach rechts: Erni, Inge, Franz, Traudi, Erwin und Willi. Im Hintergrund an der Hauswand zwei Flüchtlingsfrauen. Foto Anfang der 50-er Jahre.

thenfels. Da war Erni knapp drei Jahre alt. Untergebracht wurde die 8-köpfige Familie für einige Monate in der Zehntscheune, wo sie sich einen Raum mit einer weiteren Familie teilte. Die vielen Menschen, die kurz-

zeitig miteinander die Burg bewohnten, verschlug es in alle Welt: ob nach Lohr oder nach Amerika – wo auch immer es Arbeit gab. Erniss Familie zog ins Gartenhaus. „Es war klar, dass es keine Bleibe sein sollte“, sagt sie, aber es kam anders. Wegen der vielen Kinder durften sie für länger bleiben: Drei weitere Brüder wurden noch auf der Burg geboren, und die Mutter arbeitete in der Burgeküche mit. Erst 1959 zogen sie um in ein Haus nach Bergrothenfels.

Auch damals war die Integration von Flüchtlingen kein Selbstläufer. Die Familie aus dem Gartenhaus fand einen Zugang zuerst zu Menschen aus dem Burgverein und dem Quickborn, die in jenen Jahren das Burgleben neu ans Laufen brachten und interessiert und respektvoll mit den unfreiwilligen Burgbewohnern umgegangen sind. Kontakt zu den „Berchern“ gab es anfangs kaum: „Wir waren ja abgestempelt und haben uns kaum rausgetraut“, erinnert sich Erni Straub und muss dabei schmunzeln. Aber mit der Zeit ergab sich auch das: Sie lernte und

arbeitete im Umfeld von Marktheidenfeld und ein paar Jahre auch in der Verwaltung der Burg – bis sie 1970 das Café Burgblick eröffnete. Ihre eigene Familie gründete sie in Bergrothenfels: Ihre Kinder sind hier geboren. Enkel und Nichten und Neffen auch.

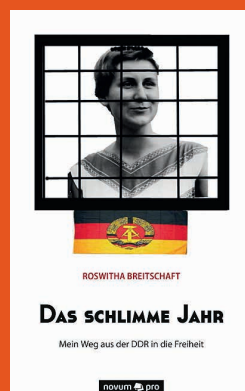
Ihre Jahre als Flüchtling auf Burg Rothenfels hat Erni Straub in lebendiger Erinnerung: wie voller Lebensfreude auf der Reigenwiese getanzt oder „der Kahlefeld“ von allen Mädchen angehimelt wurde: „Für uns Kinder war das eine schöne Zeit.“ Vor Kurzem noch lackierte sie den alten Würfelhocker neu, den sie zum Abschied aus der Burg geschenkt bekam. Und auf dem vorigen Pfingstkonzert freute sie sich, etliche altbekannte Gesichter wiederzusehen. Als die kleine, vertriebene Erni vor über 70 Jahren ihren ersten Fuß auf die Burg setzte, hätte sich das niemand träumen lassen, aber heute ist ihre weit verzweigte Familie aus dem Ort nicht mehr wegzudenken.

■ Achim Budde



BUCHTIPP:

Roswitha Breitschaft – Das schlimme Jahr



Fremdsein wird in diesen Tagen meistens mit Fluchtsituation verbunden. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass es vor der aktuellen Fluchtwelle aus dem Nahen Osten schon andere gegeben hat, nicht zuletzt zu Zeiten der innerdeutschen Grenze. Über eine solche Flucht, ihre eigene, hat Roswitha Breitschaft ein Buch geschrieben, aus dem sie auf der Pfingsttagung 2017 ein Kapitel

vorgestellt hat. Ihr Anliegen ist es, die Gründe für diese Flucht zu verdeutlichen; unser aller Anliegen sollte es sein, immer nach den Gründen zu fragen, wenn ein Mensch sein ganzes bisheriges Leben aufgibt. Interessierten sei das Buch als Lektüre empfohlen: Roswitha Breitschaft, Das Schlimme Jahr, novum publishing gmbh, ISBN 978-3-95840-072-6, 14,90 €.

OHNE SIE GEHT ES NICHT

Was wäre die Burg ohne die Hände, die im Hintergrund wirken? Da ist der wirtschaftliche Leiter ebenso wichtig wie die Männer der Werkstatt. Und was wären unsere Tagungen ohne die kleinen Begegnungen am Rande!

Wechsel in der Wirtschaftlichen Leitung

Abschied von Jürgen Goldbach

Am 30. Mai 2017 haben wir in einer kleinen Feierstunde Herrn Goldbach verabschiedet, der als Wirtschaftlicher Leiter fast sechs Jahre auf der Burg tätig war. Er musste alles am Laufen halten, sorgen, dass jeder Gast zu seinem Recht kam, sich um jeden Mitarbeiter kümmern, für die Koordination zwischen den Abteilungen sorgen, und sowohl den einen Euro der Kaffeemaschine bedenken als auch die 100.000 der Baumaßnahmen. Er hat, als er bei uns anfang, die Verwaltung neu aufgestellt, alles zeitgemäß digitalisiert und die Vorgänge für die verschiedenen Mitarbeiter damit transparent gemacht, letztendlich unsere Abläufe effizient strukturiert.

Mit uns im Vorstand hat er immer eng und vertrauensvoll kooperiert, uns die Arbeit an vielen Punkten erleichtert. Dadurch konnten wir Zeit und Kraft sparen, die wir für die Anwerbung von Zuschüssen gebraucht haben. Wir haben gern zusammen gearbeitet.

Manches Mal hat er gelitten, wenn durch hohe Krankenstände Personal fehlte oder für Einstellungen wenige Bewerber am Markt zu finden waren. Glücklicherweise war er, wenn alles rund lief, die Gäste zufrieden und die Mitarbeiter motiviert bei der Sache. Er selbst war unermüdlich.

Bevor Jürgen Goldbach zu uns kam, war er stellvertretender Leiter der Jugendherberge München Park. Sein Herz hat auch in den Jahren bei uns besonders für die Jugendherberge geschlagen, und das

war gut. Zu viele denken bei uns nur an die Tagungen und übersehen zum Beispiel die vielen Schulklassen, die etwas mitnehmen wollen von ihrem Aufenthalt auf unserer Burg. Jetzt ist Herr Goldbach Leiter der Nachbarjugendherberge Lohr geworden, die gerade wieder eröffnet wurde, nachdem sie mit Flüchtlingen belegt war. Wir haben seinen Weggang sehr bedauert.

Aber wir danken ihm herzlich für sein großes Engagement bei uns, wünschen ihm für seinen weiteren Weg alles Gute und hoffen auf freundschaftliche Nachbarschaft.

Unser neuer Wirtschaftlicher Leiter seit 1. September 2017 ist Michael Hombach

Wenn Sie das lesen, ist Herr Hombach gerade ein paar Wochen im Dienst und dabei, sich in unser sehr komplexes Geschehen einzuarbeiten. Das wird eine spannende Zeit für uns alle. Ich darf ihn kurz vorstellen: Michael Hombach ist 38 Jahre alt, kommt aus Karlstadt, wo er mit seiner Frau und drei Kindern wohnt. Er war im Management eines mittelständischen Unternehmens (Pharmazie-Großhandel) beschäftigt, suchte aber einen Arbeitsplatz in einem sozialen Unternehmen. Gern hat er sich bisher schon ehrenamtlich sozial, kirchlich und politisch engagiert (Stadtrat, Pfarrgemeinderat, Jugendhilfeausschuss ...) – da dürfte er gut zu uns passen.

Wir, Mitarbeiter und Vorstand, freuen uns sehr, die Monate der Vakanz hinter uns zu haben und



mit Herrn Hombach eine fruchtbare Zusammenarbeit aufzubauen.

Herzlich Willkommen, Herr Hombach!

An dieser Stelle auch ein öffentliches, großes Dankeschön an Stefanie Glaser und Steffen Krummhaar, die zusammen die Vertretung des Wirtschaftlichen Leiters innehatten. Sie haben das mit ganz viel Einsatz, neuen Ideen, gutem Kontakt zu den Mitarbeitern, vielen Überstunden, reger Diskussion mit dem Vorstand und immer guter Stimmung gemeistert. Alle Achtung! Gerade in der Personalakquise

war viel zu leisten, da Küche und Hausreinigung unterbesetzt waren. Der Teamgeist der beiden in allem Einsatz war ansteckend. Wir sind sicher, auch bei der Einarbeitung von Herrn Hombach können wir auf Frau Glaser und Herrn Krummhaar voll vertrauen. Der Vorstand dankt herzlich.



■ **Dr. Mathilde Schaab-Hench** ist Ärztin für Allgemeinmedizin und Homöopathie; seit 2007 Vorsitzende des Vorstands der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.“, der diese Burg gehört.

Osternacht mit fremden Augen

Eine Begegnung

Dieses Jahr stand im Ostergottesdienst im Rittersaal neben mir ein Gast aus Syrien. Die Familie, bei der er wohnt, hatte den aus Damaskus kommenden Mann mit zur Ostertagung gebracht. Zuvor schon hatte ich bei einem Mittagessen ein lebhaftes Gespräch mit ihm geführt. Seit eineinhalb Jahren ist er in Deutschland und spricht gut Deutsch. In Damaskus hatte er eine Apotheke. Nun feierte er unseren Gottesdienst mit, sang mit Freude Halleluja und bemühte sich um alle unsere Lieder, aber Texte und Melodien waren ihm neu, so dass es schwierig war; Halleluja ging ihm leicht von der Zunge.

Dazwischen stellte er mir flüsternd eine Frage nach der anderen, zum Priester, zur Kerze, zu Textbruchstücken, zu Aufstehen und Hinsetzen ... Dann kam die Taufe eines Kindes. Er teilte mir ganz aufgeregt mit, über Taufe

habe er sich bereits informiert „bei YouTube“. Der Täufling saß dann minutenlang vergnügt im angewärmten Wasser im mit Kirschblüten geschmückten Bottich. Die ganze Gemeinde war fasziniert, und es entstand erst mal eine Pause im Fortgang der Liturgie. Nächste Frage meines

Fremden neben mir, dem Gast, der innerlich so beteiligt ist an der Feier. Es erscheint mir einzig richtig, ihn nicht zu übergehen. Also frage ich ihn: „Möchtest du auch?“ – und er zögert, betrachtet das geteilte Brot, schaut mich nochmal an.

„Ein wenig“, sagt er ernst und nimmt einen winzigen Krümel nur, bevor er die Schale weiterreicht. Sein waches und frohes Teilnehmen war österlich. Ich spürte, er hat von unserem Feiern viel verstanden.

Man denkt unwillkürlich, der packt das in Deutschland. – Einen Abend später, noch immer wird gefeiert, wird er gebeten, zur Oud zu singen (eine Teilnehmerin hatte das Instrument mitgebracht, das doch in seiner Heimat zuhause ist). Nun singt er für uns unverständliche Worte, ein Lied von der Sehnsucht nach der Heimat. Die Sehnsucht konnten wir spüren. Wie es ist, in der Fremde leben zu müssen, das ahnen wir nur.

■ Mathilde Schaab-Hench



Taufe in der Osternacht

Nachbarn: „Und wie macht ihr das, wenn ihr Erwachsene tauft?“ – breites Grinsen, erst er, dann ich, dann weiteres Erklären ...

Später Kommunionfeier, man sitzt in kleinen Gruppen, Tischgemeinschaft, Brot und Wein werden rundum gereicht, (fast) jeder nimmt. Ich gebe die Schale dem

Gotische Kathedralen haben eine Bauhütte. An Alter kann es die Burg mit diesen stolzen Bauten aufnehmen, und sie hat eine Werkstatt, im Burgjargon „die Männer“ genannt. Da schwingt Anerkennung, Wertschätzung mit. Allerdings ist dieses Alleinstellungsmerkmal für ein Jahr eingeschränkt, weil zwei junge Frauen als Bundesfreiwillige (Bufdis) die Männer unterstützen.

An fünf Tagen die Woche beginnt die Arbeit um 7:30 Uhr und endet nach acht Stunden

und Pausen am Nachmittag. Eine Vierzigstundenwoche, die es oft in sich hat. Trotzdem gehen „die Männer“ jeden Tag mit sichtbarer Entschlossenheit an ihre Arbeit.

Leiter der Haustechnik ist der Burgwart Steffen Krummhaar. Er erstellt in Absprache mit seinen Leuten alle vier Wochen eine Arbeitsliste, in der die zu erledigenden Arbeiten nach Priorität aufgeführt sind. Da ständig Unvorhergesehenes anfällt, wird täglich die tatsächliche Arbeit abgestimmt. Dann gibt es da noch das Reparaturbuch für kurzfristige Werkstatt-Einsätze.

Die offizielle Bezeichnung der Abteilung lautet Haustechnik/Burgwarte. Sie hat vier Vollzeitstellen, eine Teilzeitstelle und, ebenfalls in Vollzeit, die Bufdis. Damit kommt man ganz gut herum, es sollte aber niemand

Eine Vierzigstundenwoche, die es in sich hat

länger ausfallen. Es gab auch schon Zeiten ohne freiwillige Helfer, und die waren entsprechend stressig.

Das Spektrum der Arbeiten ist groß. „Vom Sicherheitsingenieur bis zum Straßenkehrer decken wir alles ab“, lautet die selbstbewusste Aussage. Man könnte noch hinzufügen: Alle handwerklichen Fertigkeiten eingeschlossen, die in Gebäuden, technischen Anlagen wie Heizung und Küche, im Gelände, auf Wegen und Wiesen gebraucht

werden. Bäume werden gefällt, ein Sandsteinplattenweg wird gelegt. Gräben werden für neue Leitungen gezogen, Treppenstufen ausgetauscht. Dielenbretter sollen gelegt, neue Tischplatten für den Speisesaal

gefertigt werden, ein Geländer im Ostpalas soll gestrichen werden? Bitte sehr! Eine Wand ist einzureißen, dort etwas zu vermauern? Wird erledigt! Und immer wieder müssen Räume und Säle geweißelt werden. Allein 150 Liter Wandfarbe wurden 2016 verbraucht. Es gab auch schon Jahre



mit bis zu 250 Litern. In der kalten Jahreszeit kommt der Winterdienst mit Streuen und Schneeräumen hinzu, dafür entfällt manche Arbeit im Gelände.

Wenn die Heizung ausfällt oder ein Wasserrohr geplatzt ist, muss sofort gehandelt werden. Im Notfall kommen Ehrhard Roth oder Werner Pietzarka auch nachts oder sonntags zum Einsatz. Sie sind die beiden Säulen der Werkstatt.

„Die Männer“ arbeiten weitgehend eigenverantwortlich und selbstständig. Jeder hat sein besonderes Aufgabenfeld, aber alle packen bei Bedarf mit an. Das erfordert ein hohes Maß an Kollegialität und Flexibilität. Das Rasenmähen und Wegesäubern zum Beispiel könnte eine Arbeitskraft kaum in einer Woche schaffen. Alles, was mit Holz zu tun hat, einschließlich der Holzhackschnitzelheizung, fällt zuerst in den Aufgabenbereich von Ehrhard Roth. Ständig warten kaputte Schwarzstühle auf ihre Reparatur.

Alleskönner sind die Männer und die beiden jungen Frauen nicht, aber sie gehen keiner Arbeit, auch keinem Dreck aus dem Weg.

Mit dem Wirtschaftlichen Leiter der Burg, Michael Hombach, oder dem Vorstand der Vereinigung, vertreten durch die Ingenieurin Bettina Herbst, stimmt sich Steffen Krummhaar in der Regel auf dem kurzen Dienstweg ab. Größere Projekte werden vom Vorstand angeordnet, gege-

Das Spektrum der Arbeiten ist groß.

„Die Männer“

Ein Blick in die Werkstatt der Burg

benenfalls unter Beteiligung von Firmen, wenn der Umfang zu groß ist oder tatsächlich die Kompetenzen der Werkstatt nicht ausreichen. Das gilt zum Beispiel für die EDV- und Telefonanlage oder für die Brandschutztechnik.

„Die Männer“ beteiligen sich bei Baumaßnahmen, die ausgeschrieben und vergeben werden, mit ihrer Arbeit, der sogenannten Eigenleistung der Burg, oft in größerem Umfang. Das senkt die Kosten! Beim derzeit laufen-

150 Liter Wandfarbe
wurden 2016 verbraucht.

den Projekt Mauersanierung zum Beispiel waren umfangreiche Vorarbeiten notwendig. Die teilweise völlig überwucherten Mauern mussten freigelegt werden. Es waren Grabungen und Kernlochbohrungen notwendig, um die Fundamente untersuchen zu können. Das schlug mit 108 Arbeitsstunden zu Buche.

Mit etwa 160 Arbeitsstunden noch umfangreicher war die Eigenleistung bei der Errichtung der Gerüste zur Sicherung der Herbergsmauer und der Mauer an der Bolzplatzecke. Das war notwendig, bevor mit der eigentlichen Sanierung begonnen werden konnte.

Und dann das weite Feld der Elektrik, „Spielwiese“ von Werner Pietzarka. Von den 315 Arbeitsstunden, die „die Männer“ in die Herrichtung des Ehringhauses gesteckt haben, entfielen allein 85 Stunden auf Elektroarbeiten. 90 Stunden hat Erhard Roth mit dem Freiwilligen Julius Kuschel an der Wasserinstallation gearbeitet. So fast nebenbei im täglichen Dienst der Instandhaltung, der Renovierung und der Reparaturen wurden 214 Leuchtmittel im Jahr 2016 ausgetauscht. Stichwort „Freiwillige“: Steffen Krummhaar würde gern, vor allem

Eigenleistung senkt die Kosten.

im Sommer, ein paar Leute begrüßen, die gegen Kost und Logis ein oder zwei Wochen auf der Burg mitarbeiten!

Eine ständige Herausforderung ist die Logistik. Was muss wann wo von wem erledigt werden? Die Räume und Säle für Tagungen sind vor- und nachzubereiten. Im Rittersaal muss zum Beispiel die Bestuhlung bei manchen Tagungen ständig anders aufgestellt werden. Eine aufwändige Arbeit. Technische Geräte sollen an Ort und Stelle sein. Zu Feiern werden kistenweise Getränke in den Rittersaal geschleppt. Kühlschränke wollen aufgefüllt werden, der Kiosk öffnet drei Mal am Tag. Darum kümmert sich hauptsächlich Hartwig Wolf.

Im wöchentlichen Wechsel sind er und Steffen Krummhaar auch nachts und am Wochenende auf

der Burg, um sich um den laufenden Gästebetrieb zu kümmern.

Zur Logistik zählt auch die Versorgung der Häuser mit Bettwäsche und Handtüchern. Ebenso der Transport von Lebensmitteln, die Abfall-, Müll- und Heizungsascheentsorgung und nicht zuletzt der Gepäcktransport für die Gäste. Auch manche „Burgtage“ des Bildungsbüros, wie Wappenschilder bemalen oder Bambusflöten bauen, werden von den Männern durchgeführt. Es fiele nicht schwer, diese Aufzählung zu ergänzen.

Das alles geschieht am „offenen Herzen“, das heißt im vollen Betrieb der Tagungshäuser, der Herberge und der Küche. Es wird möglichst Rücksicht auf die Gäste genommen, also kein knatternder Rasenmäher unter dem Fenster eines Saales, in dem eine Gruppe konzentriert arbeitet. Blasorchester würden sich da weniger stören. Wer als Gast diesen dienstbaren Geistern begegnet, wird stets ein

Auf „die Männer“ ist Verlass.

freundliches Gesicht und oft ein Lächeln sehen. Verdrießlich stimmt sie höchstens Dauerregen, wenn dringend Außenarbeiten zu erledigen wären. Ziemlich wetterfest ist Rainer Väth, der sich hauptsächlich um das „Grün“ rund um die Burg kümmert, aber auch Fahrdienste und sonstiges übernimmt. Er hat eine glückliche Hand bei Blumen und Sträuchern.

Soweit möglich, wird mit Maschinen gearbeitet. Das wellige Burggelände setzt dem allerdings Grenzen. Rund 60 Prozent bleiben Handarbeit. Manche Maschinen werden ausgeliehen: Der Bagger zum Ausheben von Gräben, der Mulchmäher für die größeren Flächen, die Hebebühne für die Dachrinnen. Wenn Erhard Roth mit dem Bagger agiert, ist er ganz in seinem Element.

Auf „die Männer“ ist Verlass; sie sind ein eingespieltes Team. Was nervt? „Zu oft wird man bei der Arbeit unterbrochen, weil ein Störfall eingetreten ist oder plötzlich umgeplant wird.“ Steffen Krummhaar belastet die zunehmende Verwaltungsarbeit. Werner Pietzarka und Erhard Roth hätten gern mehr Zeit für Instandhaltungs- und Renovierungsarbeiten. Nicht erst bei Dringlichkeitsstufe 1.



■ **Wolfgang Rückl** war Jahrzehnte im (katholischen) kirchlichen Dienst, ist seit Jahrzehnten Mitglied der Vereinigung der Freunde, war jeweils zwei Perioden im Burgrat und im Vorstand, ist der Burg weiterhin nach Kräften und nach Bedarf verbunden.



Ein Ort bitterer Not

Burg Rothenfels als Soldaten- und Flüchtlingslager

Burg Rothenfels – ein Ort bitterer Not, ein Haus der Angst, eine Zwischenstation für Heimatlose, Vertriebene, Gestrandete? Schwer vorstellbar sind solche Bilder für die vielen heutigen Menschen, denen die Burg ein alljährlich freudig erstrebter Treffpunkt und eine geistige Heimat geworden ist. Und doch gehören auch solche Abschnitte zur langen Geschichte dieser Burg.

Man könnte eine solche Erzählung beginnen mit dem unfreiwilligen Aufenthalt der Söldner im Dreißigjährigen Krieg, hier akut in den Jahren 1631 bis 1648. Die damalige fürstbischöflich würzburgische Amtsburg diente wechselnden Heeresteilen als Lager: mit Würzburg befreundeten oder verfeindeten Truppen, die Männer erschöpft und verroht und ohne große Hoffnung, ihre Heimat einmal wiederzusehen. Der Vorgang wiederholte sich ähnlich in nahezu allen Kriegszeiten des 18. und 19. Jahrhunderts.

Auch für zahlreiche Gestrandete des Zweiten Weltkriegs wurde die Burg zu einem erzwungenen Durchgangsort. Am 7. August 1939 von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) beschlagnahmt, war Rothenfels in den folgenden 13 Jahren Umsiedler- und Flüchtlingslager. Zunächst füllte sich die Burg mit

von der deutschen Westgrenze evakuierten Familien: Pfälzern und Saarländern. Im folgenden Jahr quartierte die nationalsozialistische Volksdeutsche Mittelstelle „Umsiedler“ aus Bessarabien und der Dobrudscha hier ein. 1943 folgten Familienangehörige slowenischer Partisanen, 1944 kamen ins „Reich“ geholte „Volksdeutsche“ aus Ungarn hinzu. Bis zu vierhundert Personen lebten in der Burg, mit allen Problemen, die das eng gedrängte Zusammenleben so vieler Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft und mit ungewisser Zukunft mit sich brachte, aber auch mit tapferen Versuchen, das Leben unter ständiger Bewachung der Schutzstaffel (SS) erträglich zu gestalten.

Am 2. April 1945 besetzten amerikanische Truppen die von der SS und deutschen Soldaten fluchtartig verlassene Burg. Nach Abtransport der „Umsiedler“ legten sie hier zunächst „displaced persons“ zusammen, polnische und litauische Zwangsarbeiter aus der Umgebung. Dann bestimmten sie den weitläufigen Komplex zum Flüchtlingslager und gaben die Verwaltung in deutsche Hände. In der Burg wurden nun Menschen aus Oberschlesien und dem Sudetenland, die es im Krieg nach Unterfranken verschlagen hatte, zusam-

mengezogen; es folgten in mehreren Wellen neue Vertriebene, die hier teils jahrelang auf die Zuweisung von Arbeit und Wohnung in neuen Lebensumfeldern warteten.

Wer Rothenfels in den ersten Nachkriegsjahren gesehen oder wiedergesehen hat, erinnert sich an die abgewirtschafteten, ausgeplünderten Häuser, in denen diese Familien unter erbärmlichen Umständen lebten. Im Gedächtnis bleibt ein Detail: die aus allen Fenstern ragenden rauchenden Ofenrohre ...

Der Staat Bayern brauchte die Burg noch lange als Flüchtlingslager. Erst am 28. Oktober 1952 bekam die als Eigentümerin wieder eingesetzte Vereinigung der Freunde die letzten Trakte zurück. Geblieben sind aus jener Zeit Mengen von Akten – Spuren von Menschen, die hier Jahre zwischen Angst und Hoffnung verbrachten. Einige von ihnen bekannten, dass sie hier ihr Leben retteten.



■ **Dr. Winfried Mogge**, Historiker und Germanist, war 1968 bis 1973 Bildungsreferent der

Burg. Er forscht und schreibt unter anderem zur Geschichte der Burg und Stadt Rothenfels.

Ein Haus mit Potenzial

Das Ehringhaus wurde in Betrieb genommen

Seit Frühjahr dieses Jahres ist das Ehringhaus fertig renoviert. Nach drei erfolgreichen Werkelwochenenden mit insgesamt 30 Jugendlichen, vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden, mehreren Eimern Farbe und Schleifpapierrollen kann das Haus am nordwestlichen Rand des Burggeländes nun genutzt werden. Fünf Räume unterschiedlicher Größe und eine Küche warten darauf, von jungen Menschen in Beschlag genommen zu werden.

Vielfältig nutzbar auf Tagungen ...

Bereits an Ostern 2017 fanden die ersten Aktionen im Ehringhaus statt. Jugendliche gestalteten an vier Nachmittagen ein Wandbild, um dem Mehrzweckraum im Erdgeschoss einen farbenfrohen Akzent zu verleihen.



Außerdem gestalteten Teilnehmende des Jugendprojekts Kreuz-

wegstationen mit Sprühkreide. Der Mehrzweckraum als größtes Zimmer bot genügend Platz, um sich ausbreiten zu können.

Dem Arbeitskreis „Ruhegebet“ kamen gleich drei Aspekte des Ehringhauses zu Gute: die Vielzahl an zur Verfügung stehenden Räumen, um Medien und Material trotz parallel stattfindender Angebote aufgeräumt zu wissen, die ruhige Lage und die unaufgeregte Gestaltung des sogenannten „Weißen Raumes“, um ganz bei sich sein zu können im Trubel der großen Tagung.



An Pfingsten wurde das Ehringhaus zum Spielfeld eines Abenteuerspiels zum Thema „Flucht“. Für solche und ähnlich großangelegte Methoden, wie zum Beispiel Planspiele, ist das Ehringhaus sehr gut geeignet, da Räume für Klein- und Großgruppenarbeiten vorhanden und doch kompakt in einem Gebäude vereint sind.

Dies machte sich auch die musisch-kreative Familienwoche zu Nutze, auf der die Teilnehmenden in vielerlei Hinsicht künstlerisch aktiv

sein konnten. Dieses Jahr standen unter anderem Figurentheater und ein Märchenspiel auf dem Programm, für welche die Kinder zusammen mit ihren Betreuerinnen und Betreuern die passenden Requisiten und andere Kunstwerke bastelten.



... und durch externe Gruppen und Schulklassen

Nicht nur die burgeigenen Tagungen haben das Ehringhaus für sich entdeckt. Jedes Jahr sind auf Burg Rothenfels rund 300 Konfirmandinnen und Konfirmanden zu Gast, die über mehrere Tage hinweg ihr „Konfi-Castle“ durchführen. Zum bunten

Programm gehören unter anderem auch Kreativworkshops wie die Herstellung von Pralinen. Gut, dass das Ehringhaus über eine große Küche mit Durchrei-



che in den Mehrzweckraum verfügt.

Nicht zuletzt ist das Ehringhaus auch für Schulklassen sehr gut geeignet. Sei es für eigene Angebote oder im Rahmen unserer Burgtage. So findet Ende September das Burgtage-Modul „Heilkräuter“ im Ehringhaus statt. Dieses benötigt nicht nur eine Küche für die Zubereitung der leckeren Kräuter-Obst-Smoothies, sondern auch einen separaten Raum für Freiarbeitsmethoden.

Das neue Modul „Künstler“ soll ebenfalls im Ehringhaus stattfinden, da die hellen, lichtdurchfluteten Räume wie gemacht sind für das kreative Gestalten mit Pinsel und Leinwand.

Das Ehringhaus hat Potenzial, um auf vielfältige Weise zum Einsatz zu kommen. Lassen wir der Kreativität freien Lauf!



■ **Michael Biermeier** ist Sozialarbeiter (B.A.) und Dipl. Theologe (Univ.). Seit 2015 ist er als Jugendbildungsreferent auf Burg Rothenfels tätig. Zu seinen Aufgaben gehören Angebote und Projekte für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

NEUES AUS DEM VEREINSLEBEN

Turnusgemäß finden Sie hier das Protokoll der Mitgliederversammlung 2017 der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.“ und die Einladung zur Versammlung 2018. Ein Nachruf auf Birgit Kasper soll unsere Vorstellung der Quickbornsprecher des letzten Heftes vervollständigen.

Bericht von der Mitgliederversammlung

der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels am 16. Mai 2017
auf Burg Rothenfels

Wie üblich fand am Vormittag des Pfingstmontags die jährliche Mitgliederversammlung statt. Die Sitzung im Rittersaal wurde von der Vorsitzenden der Vereinigung, Dr. Mathilde Schaab-Hench, geleitet. Es waren 114 Mitglieder anwesend.

1. Berichte zur Tagungs- und Bildungsarbeit

Niklas Krieg, Vorsitzender des Burgrates, gab einen Rückblick über die Bildungsarbeit des vergangenen Jahres und einen Ausblick auf die kommenden thematischen Schwerpunkte. Die Vorbereitung der Oster- und Pfingsttagung und die Jugendbildung bleiben Schwerpunkt der Arbeit des Burgrates. Das zeigt sich auch in der Gründung eines Jugendausschusses, der den Jugendbildungsreferenten beraten wird. Insgesamt steht die Burg vor der Herausforderung, mit einem qualitativ hochwertigen Bildungsprogramm weiterhin aus ganz Deutschland ein Publikum anzuziehen.

Bildungsreferent **PD Dr. Achim Budde** berichtete aus seinem Tätigkeitsbereich: Die Teilnehmerzahlen bei den Tagungen gehen leicht zurück. Der Rückgang der Zahl der Teilnehmer bei der Os-

tertagung 2016 wurde 2017 allerdings nicht mehr beobachtet. Die kulturhistorische Tagung, diesmal zum Thema Balkan, war wieder sehr erfolgreich. Tanz und Chorwoche ziehen weiter viele Gäste an, die Islam-Reihe kann 2017 wieder aufgenommen werden.

Der Jugendbildungsreferent **Michael Biermeier** berichtete über das zweite Jahr seiner Tätigkeit, die er im engen Austausch mit den Jugendlichen der Burg gestaltet. Dank des Engagements der Jugendlichen konnte das Ehringhaus so hergerichtet werden, dass es nun Raum zur kreativen Entfaltung der jungen Besucher der Burg geben kann. Unter den verschiedenen Angeboten für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene sowie Gruppen und Schulklassen bleibt ein Fixpunkt die sommerliche Jugendtagung. Hervorzuheben ist die erfolgreiche Tagung zu Erlebnispädagogik, die 2017 mit Jugendlichen aus der Region erstmals durchgeführt wurde.

2. Vorschläge für die Zuwahl zum Burgrat

Bei 113 abgegebenen Stimmen wurden dem Burgrat zur Zuwahl vorgeschlagen: Bettina Bellinghausen (mit 82 Stimmen), Mi-

chael Eichberger (mit 22 Stimmen), Brigitte Hutt (mit 76 Stimmen), Miriam Lampe (mit 82 Stimmen) und Hans Pich (mit 74 Stimmen).

3. Bericht des Vorstands

Die Vorsitzende **Mathilde Schaab-Hench** berichtete über die Arbeit des Vorstands im abgelaufenen Jahr.

Der Verein hatte zu Pfingsten dieses Jahres 1056 Mitglieder, 28 weniger als im Vorjahr. Erfreulich ist allerdings, dass unter den Neueintritten viele junge Menschen sind.

Der Dank des Vorstands gilt den Mitgliedern, die die BURGarbeit aktiv mitgestalten: den Burgräten, dem Burgpfarrer, den Referentinnen und Referenten, den Spenderinnen und Spendern, den Tagungsvorbereitenden, den Sprecherteams des Quickborn, dem Konturen-Team, den Helferinnen und Helfern im Archiv. Er galt in besonderer Weise den Mitarbeitern auf der Burg. Leider hat soeben der Wirtschaftliche Leiter der Burg, **Jürgen Goldbach**, die Burg Richtung Jugendherberge Lohr verlassen, deren Herbergsvater er wird. In den zurückliegenden Jahren hat er sehr viel zur Verbesserung der Organisation

und der Abläufe des Wirtschaftsbetriebs Burg getan, das bleiben den Wert für die Burg hat.

Die dringend notwendige Sanierung der verschiedenen Außenmauern in der und um die Burg lief dieses Jahr weiter. Eine neue große Baustelle tut sich mit der Renovierung des Ostpals auf. Es ist erfreulich, dass der Denkmalschutz diese Arbeiten massiv unterstützt.

Die Schatzmeisterin **Claudia Hamelbeck** konnte berichten, dass das Jahr 2016 mit einem Gewinn von gut 62.000 € abgeschlossen wurde. Die Einnahmen lagen bei fast 2 Millionen €. Sie bedankte sich für Mitglieder-spenden und -beiträge von insgesamt fast 170.000 €. Die Zahl der Übernachtungen konnte leicht gesteigert werden. Als größter Ausgabenblock schlagen die Personalkosten mit 897.000 € zu Buche. Die Finanzen der kommenden Jahre werden geprägt sein von vielen Baumaßnahmen und der Verstärkung der Jugendarbeit. Die Burg steht jedoch insgesamt wirtschaftlich gut da.

Die Aussprache zum Bericht des Vorstands beschränkte sich im Wesentlichen auf einzelne Sachfragen zur Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Auslastung der Burg (etwa 40 %) und der Zahl der geleisteten Ehrenamtsstunden (keine Zahlen vorhanden).

Im Anschluss an die Aussprache wurde der Vorstand von der Mitgliederversammlung in offener Abstimmung entlastet, bei 6 Enthaltungen. Die Prüferin und der Prüfer, Thekla Dietrich und Benjamin Peschka, hatten die Entlastung empfohlen. Sie wurden von der Mitgliederversammlung in offener Abstimmung bei 7 Enthaltungen wiedergewählt und nahmen diese Wahl an.

4. Anträge

Dieses Jahr lag ein Antrag vor,

Langjährige Vorsitzende des Quickborn-Arbeitskreises: Erinnerung an Birgit Kasper



In den „konturen“ 1/2017 haben wir anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Quickborn-Arbeitskreises zwei ehemalige und den aktuellen Vorsitzenden zu Wort kommen lassen. Ergänzend dazu möchten wir hier an Birgit Kasper erinnern, die vom 1. Januar 1993 bis Juni 1999 Bundessprecherin des Quickborn-Arbeitskreises war. Birgit Kasper starb am 22. Oktober 2005 im Alter von 44 Jahren.

Birgit Kasper trat am 1. Januar 1993 als Nachfolgerin von Meinulf Barbers das Amt der Bundessprecherin an. Sie hatte sich schon zu DDR-Zeiten in der Ost-West-Arbeit des Quickborn-Arbeitskreises engagiert und ihn im Arbeitskreis Partner-

schaft des BDKJ vertreten. 1988 begann sie mit einigen anderen auf der Burg die Treffen junger Erwachsener und Familien über Christi Himmelfahrt. Als Bundessprecherin war sie dann unter anderem für die alljährlichen Silvestertagungen des Quickborn-Arbeitskreises vom 28. Dezember bis 4. Januar mit zeitweise 300 Teilnehmern aus allen Generationen verantwortlich, ebenso für die Tagung um Christi Himmelfahrt auf der Burg und die Ost-West-Treffen in Leipzig und Rothenfels. Birgit Kasper vertrat den Quickborn-AK auch im BDKJ. Engagiert moderierte sie die Leitungsteams des Quickborn-AK – und mit viel Phantasie gestaltete sie besonders auch die Silvesterabende auf der Burg. Im Juni 1999 gab Birgit ihr Amt weiter an Sabine Löbbert-Sudmann.



■ **Dr. Meinulf Barbers**, Oberstudiendirektor i. R.; von 1957–1962 Bundesführer der Quickborn-Jungengemeinschaft; von 1967–1992 Bundessprecher des Quickborn-Arbeitskreises; 1979–2007 Vorsitzender der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels.

der sich auf die Überarbeitung der Vereinssatzung bezog, eingereicht von den Mitgliedern Jakob Crone, Tobias Crone, Niklas Krieg und Veronika Schwarzenböck.

In der Aussprache wurde deutlich, dass die Mitgliederversammlung diese Initiative begrüßt und den Antrag weitgehend unterstützt, der auf eine vorsichtige Öffnung der Vereinigung abzielt. Es wurde aber unterstrichen, dass die christliche Orientierung der Inhalte der Vereinsarbeit nicht ihre Berechtigung verlieren sollte. Ferner wurde von mehreren Seiten angeregt, ein solches Mandat ergebnisoffen zu gestalten, also ohne vorzugeben, dass eine Sat-

zungsänderung in jedem Falle stattfinden müsse. Als Ergebnis wurde der Antrag in leicht geänderter Form (die Hinzufügungen sind unterstrichen) wie folgt verabschiedet, mit 84 Ja-Stimmen, 14 Ablehnungen und 12 Enthaltungen:

Die Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. wolle beschließen:

1. Die Mitgliederversammlung beauftragt den Vorstand, Maßnahmen zur Vorbereitung einer Neufassung der Vereinssatzung zu prüfen und ggf. zu ergreifen. Im Rahmen dieser Arbeit soll – insbesondere und nicht abschlie-

ßend – die Regelung zur Aufnahme neuer Mitglieder in den Verein in geeigneter Form mit den Vereinsmitgliedern diskutiert werden.

2. Die Mitgliederversammlung beauftragt Burgrat und Vorstand, zur etwaigen Neufassung der Vereinssatzung eine Kommission aus Vereinsmitgliedern zu berufen. Diese Kommission bündelt

die Diskussion zu Fragen, welche das Selbstbild des Vereins betreffen und formuliert in Absprache mit den Gremien und etwaigen externen Beratern ggf. einen Satzungsentwurf, welcher der Mitgliederversammlung nach seiner Fertigstellung zur Diskussion und Abstimmung vorgelegt wird.

Die Versammlung wurde um 12:30 Uhr geschlossen.



■ **Dr. Ansgar Held**
ist seit vielen Jahren im Vorstand der Burg aktiv und derzeit stellvertretender Vorsitzender. Er wohnt in Brüssel, wo er für die Europäische Kommission arbeitet.

Die ausführlichen Berichte und Details zur Jahresbilanz können zur Übersendung per E-Mail in der Burgverwaltung angefordert werden.

Einladung zur Mitgliederversammlung

Zur jährlichen Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels laden wir herzlich ein
am Pfingstmontag, den 21.05.2018 um 9:45 Uhr
(Ende ca. 13 Uhr) auf Burg Rothenfels.

Tagesordnung

1. Bericht des Burgrates
2. Bericht des Bildungsreferenten
3. Bericht des Jugendbildungsreferenten
Diskussion zur Bildungsarbeit
4. Verabschiedung unseres Burgpfarrers Gotthard Fuchs
5. Wahl eines neuen Burgpfarrers
– Kaffeepause –
6. Bericht des Vorstands
7. Bericht des Wirtschaftlichen Leiters
8. Bericht der PrüferInnen
Diskussion zur Vorstandsarbeit
9. Entlastung des Vorstands
10. Wahl der PrüferInnen
11. Bericht der Kommission Satzungsanpassung
Diskussion dazu
12. Anträge
13. Verschiedenes

Zu Punkt 5: Für das Amt des Burgpfarrers kandidiert Prof. Joachim Negel. An der Universität Fribourg/Schweiz hat er den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie inne. Zur Burg kommt er seit drei Jahren insbesondere zur Oster- und zur Pfingsttagung. Er arbeitet als kooptiertes Mitglied im Burgrat mit, so konnte er die Bugarbeit bereits gut kennenlernen. Gotthard Fuchs ist seit 1996 unser Burgpfarrer und möchte dieses Amt Pfingsten 2018 abgeben.

Für Vorstand und Burgrat stehen 2018 keine Wahlen an.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung bitte an:
Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels oder
verwaltung@burg-rothenfels.de

Anträge für die Versammlung oder Fragen zur Bugarbeit können Sie schon im Voraus an die Vorsitzende, Dr. Mathilde Schaab-Hench, Eichenweg 34, 63741 Aschaffenburg, E-Mail vorstand@burg-rothenfels.de schicken.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung, wenn Sie eine Übernachtung brauchen oder ein Mittagessen, bitte an:
Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels oder
verwaltung@burg-rothenfels.de

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels

Mathilde Schaab-Hench – Ansgar Held – Claudia Hamelbeck –
Bettina Herbst – Johannes Hock – Niklas Krieg

Im Gottesdienst am Pfingstmontag gedachten wir der im zurückliegenden Jahr verstorbenen Mitglieder der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels“:

Martha Baumeister
(Ravensburg)
Elisabeth Biermann
(Wassenach)
Gisela Boisserée (Essen)
Jutta Elfen (Remscheid)

Magdalene Kreutzer
(Düsseldorf)
Karlheinz Lutz (Rückersdorf)
Alois Matt (Karlsruhe)
Hans-Theo Schulte (Meschede)
Barbara Stanitzek (Fürth)

Kontakt

Jahres- und Einzelprogramme
senden wir Ihnen gerne auf
Anfrage zu:

Verwaltung Burg Rothenfels
Bergrothenfelser Str. 71
D-97851 Rothenfels am Main

Tel.: 0 93 93 - 9 99 99

Fax: 0 93 93 - 9 99 97

E-Mail:
verwaltung@burg-rothenfels.de

Homepage:
www.burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder
Christ werden, der 18 Jahre alt
ist und sich der Arbeit der Burg
verantwortlich verbunden fühlt.
Voraussetzung ist die Stellung
zweier Bürgen, die schon drei
Jahre lang Mitglied des Vereins
sind. Nähere Informationen fin-
den Sie auch auf unserer Home-
page unter dem Stichwort „Trä-
ger“. Falls Sie Fragen haben oder
Mitglied werden möchten, sen-
den Sie eine Mail an mitglieder-
service@burg-rothenfels.de!

Jahresbeitrag

(Mindestbeitrag) seit 2002:

Mitglieder bis 29 Jahre	€ 20,-
Mitglieder	€ 40,-
Eheleute zusammen	€ 50,-
Lebenslange Mitgliedschaft (ab 70 Jahre)	€ 400,-

Unser Konto

Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e. V.
97851 Rothenfels

Sparkasse Mainfranken

IBAN:

DE67 7905 0000 0240 0025 43

SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

Spenden und Beiträge

sind steuerlich abzugsfähig.
Die Mitgliedsbeiträge werden
jeweils im Januar fällig bzw. am
26.01.2018 per SEPA-Lastschrift-
verfahren eingezogen. Wir freuen
uns sehr, wenn Sie auf SEPA um-
steigen. Gerne senden wir Ih-
nen das Formular zu. Zusätzliche
Spenden überweisen Sie bitte an
die oben genannte Bankverbin-
dung (bitte vergessen Sie nicht,
Ihren Absender anzugeben). Die
Spendenbescheinigung wird Ihnen
am Anfang des Folgejahres un-
aufgefordert zugesandt.

Hinweis für Ihr Finanzamt

Die „Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e. V.“ ist
nach dem letzten ihr zugange-
nen Körperschaftssteuerbescheid
des Finanzamtes Lohr am Main
für 2015 vom 19.08.2016 als
ausschließlich und unmittelbar
gemeinnützigen Zwecken die-
nend anerkannt (Förderung der
Jugend- und Altenhilfe) und ist
nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Kör-
perschaftssteuergesetzes von
der Körperschaftsteuer befreit
(Steuer-Nr. 231/111/50001).

Impressum

konturen
Rothenfelser Burgbrief 02/2017

Herausgeber (V. i. S. d. P.):
Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e. V.
97851 Rothenfels

Kontakt:
konturen@burg-rothenfels.de

konturen-Team:
Dr. Achim Budde, Dr. Gotthard
Fuchs, Barbara Hench, Johan-
nes Hock, Brigitte Hutt, Manfred
Hutt, Dr. Anette Konrad, Liane
Kaiser, Dominik Meixner, Lukas
Rey, Dr. Mathilde Schaab-Hench,
Regina Werbick

Gestaltung:
Gunnar Floss, floss-design.com

Auflage: 2.000

Redaktionsschluss ist jeweils
für die Mai-Ausgabe am 1. April
und für das November-Heft am
1. Oktober.

Bildnachweis:
Soweit nicht anders angegeben
Burg Rothenfels oder privat